8890
.P55

PLEKHANOV

HENRIK IBSEN, VON
G.PLECHANOW

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

Neue Zeit

Ergänzungshefte zur Neuen Zeit
Nr. 3 ★ 1907/1908 ★ Ausgegeben am 10. Juli 1908

Henrik Ibsen

Von G. Plechanow

Plekhanov, G. V.
II

Stuttgart
Verlag und Druck von Paul Singer

PT8890
P55

Digitized by Google

F07276

Ergänzungshefte zur Neuen Zeit

Nummer 3 o o o o o o o o o o o Ausgegeben am 10. Juli 1908

Henrik Ibsen.

Von G. Plechanow. Deutsch von R. Stein.

I.

Henrik Ibsen ist zweifellos eine der hervorragendsten und sympathischsten Gestalten der gegenwärtigen Weltliteratur. Als Dramatiker kann schwerlich ein bedeutenderer unter allen seinen Zeitgenossen nachgewiesen werden.

Diejenigen, die ihn mit Shakespeare vergleichen, verfallen freilich in offene Übertreibung. Als Kunstwerke erreichen die Ibsenschen Dramen die Höhe der Shakespeareschen auch dann nicht, wenn Ibsen die kolossale Begabung Shakespeares besessen hätte. Selbst in diesem Falle machte sich ein unkünstlerisches, oder richtiger gesagt, antikünstlerisches Element bei ihm bemerkbar. Wer die Ibsenschen Dramen aufmerksam und wiederholt gelesen hat, muß in ihnen ein solches Element bemerkt haben. Und eben dies ist der Grund, daß seine Dramen, die stellenweise voll des hinreißendsten Interesses sind, hin und wieder fast langweilig werden.

Wäre ich ein Gegner des Ideengehalts in der Kunst, so würde ich sagen, daß das unkünstlerische Element eben deshalb in den Ibsenschen Dramen vorhanden ist, weil diese durch und durch von Ideen erfüllt sind. Und eine derartige Behauptung würde auf den ersten Blick auch als außerordentlich zutreffend erscheinen können.

Doch nur auf den ersten Blick. Bei aufmerksamer Untersuchung der Frage müßte diese Erklärung als vollkommen unbefriedigend verworfen werden.

René Doumic[1] hat vollkommen zutreffend bemerkt, daß „der Drang nach Ideen, oder mit anderen Worten, die sittliche Unruhe, das Interesse für Gewissensfragen, das Bedürfnis, alle Erscheinungen des täglichen Lebens von einem allgemeinen Standpunkt zu überschauen", das charakteristische Merkmal des Künstlers Ibsen ausmacht. Dieser Zug, der Drang nach Ideen, kann an und für sich nicht als Mangel angesehen werden; er ist im Gegenteil ein ungeheurer Vorzug. Eben dieser Zug ist es, der unser Interesse nicht nur für die Ibsenschen Dramen, sondern auch für Ibsen selbst wachruft. Dieser Zug gab ihm das Recht, zu sagen, was er in seinem Brief an Björnson vom 9. Dezember 1867[2] sagt, nämlich, daß er „ernst" gewesen sei „in seiner Lebensführung". Und eben dieser Zug war es wiederum, der ihn nach Doumics Ausdruck zu einem der größten Lehrer „der Empörung des Menschengeistes" gemacht hat.

Die Predigt der „Empörung des Menschengeistes" schließt an und für sich das Element des Künstlerischen nicht aus. Damit dies nicht geschehe, ist es aber nötig, daß die Predigt klar und konsequent sei und daß der Predigende selbst sich in den gepredigten Ideen gut zurechtfinde; es ist nötig, daß diese ihm in Fleisch und Blut übergegangen seien, daß sie ihn in Momenten künstlerischen Schaffens nicht verwirren, daß sie nicht störend auf ihn ein-

[1] Le théâtre d'Ibsen, Revue des deux Mondes, 15. Juni 1906.

[2] Henrik Ibsens sämtliche Werke. Berlin, S. Fischer. Bd. X, S. 99. Der Übersetzer.

wirken. Fehlen diese notwendigen Bedingungen, ist der Predigende selbst nicht Herr seiner eigenen Ideen, sind diese außerdem nicht klar und konsequent, dann ist der Ideeninhalt für das künstlerische Werk nur von schädlicher Wirkung, dann trägt er Kälte, Ermüdung und Langeweile in dieses hinein. Nicht die Ideen trifft die Schuld dafür, das muß festgehalten werden, sondern das Unvermögen des Künstlers, der sich in ihnen nicht zurechtzufinden vermochte und aus diesem oder jenem Grunde nicht imstande war, ein vollendeter Ideendichter zu sein. Folglich liegt der eigentliche Grund der künstlerischen Schwäche nicht im Ideengehalt, wie es auf den ersten Blick scheinen mochte, sondern wohl im Gegenteil, im Mangel an Ideengehalt.

Die Propaganda der „Empörung des Menschengeistes" hat etwas Hohes und Anziehendes in das künstlerische Schaffen Ibsens hineingetragen. Doch während er die „Empörung" predigte, wußte er eigentlich selbst nicht, wohin sie führen sollte. Deshalb schätzte er, wie es stets in ähnlichen Fällen vorkommt, die Empörung um ihrer selbst willen. Schätzt aber jemand die Empörung nur, weil sie Empörung ist, weiß er selbst nicht, wohin sie eigentlich führen soll, dann nimmt seine Predigt naturgemäß den Charakter von etwas Nebelhaftem an. Denkt er dabei in Gebilden und Gestalten, ist er ein Künstler, dann führt das Nebelhafte seiner Predigt notwendigerweise zu ungenügender Bestimmtheit seiner künstlerischen Gebilde. In das von ihm geschaffene Kunstwerk dringt ein Element des Abstrakten, Schematischen ein. Und eben dieses negative Element ist es, das in allen Ibsenschen Ideendramen — zu ihrem großen Nachteil — zu finden ist.

Nehmen wir zum Beispiel seinen „Brand". Doumic nennt Brands Moral revolutionär. Und sie ist es zweifellos, solange sie sich gegen die bourgeoise Trivialität und Halbheit „empört". Brand ist ein unversöhnlicher Feind alles Opportunismus, und von dieser Seite sieht er in der Tat einem Revolutionär sehr ähnlich. Doch ist das nur eine äußere Ähnlichkeit, dazu noch eine einseitige. Hören wir ihn selbst:

„Kommt denn, ihr, die frisch und jung,
Fort aus dieser Niederung,
Abzustäuben, abzuschütteln
Staub von Schuhen und von Kitteln;
Folget meinem Siegeszug!
Aus sei es mit Lug und Trug! — —
Freiheit habt ihr euch erkoren!
Fort, zerreißt die feigen Falte!
Fort mit Jammer, fort mit Not!
Aus der Halbheit neu geboren,
Schlagt den Feind, der euch verschworen
Krieg auf Leben und auf Tod!"[1]

Das ist nicht übel gesagt. Revolutionäre applaudieren solchen Reden gerne. Doch wo steckt jener „Feind", den man mit aller Macht schlagen soll? Wofür soll eigentlich „auf Leben und auf Tod" mit ihm gekämpft werden? Worin beruht jenes „Alles", dem in Brands hinreißender Predigt das „Nichts" gegenübergestellt wird? Brand selbst weiß das nicht. Deshalb kann er der Menge, die ihm zuruft: „Zeig' uns den Weg, wir sind bereit!" auch nichts anderes bieten, als folgendes Aktionsprogramm:

„Aus dem Gifthauch des Bezirkes,
Durch die Wüste des Gebirges,
Durch das Land hin ziehn wir weit;
Lösen alle Geistesschlingen,
Drin das Volk gefesselt schmachtet,
Läutern, leuchten, wo es nachtet. —
Alle Menschen werden Priester,
Aufgehellt wird jedes Düster,
Neu geprägt der matte Stempel,
Und die Erde Gottes Tempel!"[2]

[1] Brand, Reclams Verlag, S. 148.
[2] Dasselbe, S. 149.

Betrachten wir nun das Resultat.

Brand fordert seine Hörer auf, die Bande des Kompromisses zu sprengen und energisch ans Werk zu gehen. Worin nun soll das Werk bestehen? In der Läuterung, Erleuchtung der Seelen, die in Schlingen geraten, in der Beseitigung aller Spuren von Schwachheit und Faulheit, mit anderen Worten: in der Bekehrung aller Menschen zur Loslösung von den Banden des Kompromisses. Und was dann? Das weiß weder Brand noch Ibsen selbst. Infolgedessen wird der Kampf mit dem Kompromiß zum Selbstzweck und somit zwecklos, während die Schilderung dieses Kampfes im Drama — der Zug, den Brand und die ihm nachfolgende Menge „durch die Wüste des Gebirges" unternimmt — nichts Künstlerisches an sich hat, ja beinahe antiästhetisch wirkt. Ich weiß nicht, welchen Eindruck dieser Zug auf andere gemacht hat, mir wenigstens hat er Don Quichotte ins Gedächtnis gerufen, denn die skeptischen Bemerkungen, die von der müden Menge Brand zugerufen werden, sehen jenen sehr ähnlich, die Sancho Pansa seinem ritterlichen Herrn zu hören gab. Der Unterschied ist nur der, daß Cervantes lacht, während Ibsen predigt, was den Vergleich gerade nicht zugunsten des letzteren ausfallen läßt.

Ibsen wirkt anziehend durch seine „sittliche Unruhe", durch sein Interesse für Gewissensfragen, durch den sittlichen Charakter seiner Predigt. Doch ist seine Moral ebenso abstrakt und infolgedessen ebenso inhaltlos wie die Kants.

Kant sagt, daß in den Fällen, wo man an die Logik die Frage richtet, was wahr ist, und sich bemüht, von ihr eine Antwort zu erlangen, eine komische Situation entsteht, die dem Bilde jener beiden Leute gleicht, von denen der eine einen Ziegenbock melkt, und zwar in ein Sieb, das ihm der andere hinhält.

In bezug auf diese Frage bemerkt Hegel zutreffend, daß genau dasselbe Bild entstehen würde, wenn Leute an die reine praktische Vernunft die Frage richteten, was Recht und Pflicht ist, und mit Hilfe derselben Vernunft darauf antworten wollten.

Kant sah das Kriterium des sittlichen Gesetzes nicht im Inhalt, sondern in der Form des Willens, nicht darin, *was* wir wollen, sondern *wie* wir wollen. Ein solches Gesetz ist leer.

Nach den Worten Hegels sagt ein solches Gesetz nicht, „was unter allen Umständen zu wollen und zu tun ist, sondern was nicht; es ist nicht positiv absolut, sondern ‚negativ absolut', ganz unbestimmt oder ‚unendlich'; das Sittengesetz muß seinem Wesen nach absolut und positiv sein: darum ist das Kantische Sittengesetz nicht sittlich".[1]

Ebenso wie dieses ist auch das von Brand gepredigte Sittlichkeitsgesetz jedes sittlichen Inhalts bar. Dank seiner Leere erweist es sich als ein vollkommen unmenschliches Gesetz, das deutlich zum Beispiel in der Szene zutage tritt, wo Brand von seiner Frau verlangt, daß sie sich aus Wohltätigkeitsgründen von dem Häubchen trenne, das ihr Kind in seinen Sterbestunden getragen und das sie auf ihrer Brust aufbewahrte und mit ihren Tränen benetzte. Wenn Brand dieses Gesetz predigt, das eben wegen seiner Inhaltlosigkeit unmenschlich ist, ist er daran, den Ziegenbock zu melken; und wenn Ibsen uns dieses Gesetz in einer Gestalt verkörpert vor Augen führt, gleicht er jenem Manne, der das Sieb hinhält, um beim Melken des Ziegenbocks behilflich zu sein.

---

[1] Kuno Fischer, Hegels Leben, Werke und Lehre. S. 274 und 275. Der Übersetzer.

Man könnte mir hier entgegenhalten, daß Ibsen selbst eine wichtige Korrektur in die Predigt seines Helden hineingetragen hat. Wie Brand stirbt, von der stürzenden Lawine verschüttet, ruft „eine Stimme" von oben ihm zu, daß Gott ein Gott der Barmherzigkeit sei. Diese Korrektur ändert jedoch am Sachverhalt nichts. Das sittliche Gesetz bleibt in den Augen Ibsens trotzdem Selbstzweck. Und wenn unser Autor hier einen Helden vorgeführt hätte, der Barmherzigkeit predigte, so wäre dessen Predigt nicht weniger abstrakt gewesen als die des Brand. Er hätte bloß eine neue Abart desselben Typus dargestellt, zu welchem sowohl Baumeister Solneß und Bildhauer Rubeck („Wenn wir Toten erwachen"), wie auch Rosmer und sogar der sterbende bankrotte Kaufmann John Gabriel Borkmann gehören.

Bei ihnen allen zeugt das Streben zur Höhe nur von einem: daß Ibsen selbst nicht weiß, wohin sie streben sollten. Sie alle melken den Ziegenbock.

Man wird mir entgegenhalten: „Aber das sind ja Symbole!" Ich entgegne darauf: Jawohl, richtig! Die Frage ist aber bloß die, weshalb Ibsen sich genötigt sah, seine Zuflucht zu Symbolen zu nehmen. Das ist eine höchst interessante Frage.

„Der Symbolismus — so schreibt ein französischer Verehrer Ibsens — ist jene Form der Kunst, die zu gleicher Zeit unseren Wunsch befriedigt, die Wirklichkeit wiederzugeben, wie auch den, über deren Grenzen hinauszugehen. Er gibt uns zu gleicher Zeit das Konkrete zusammen mit dem Abstrakten." Hierzu kann aber erstens bemerkt werden, daß jene Form der Kunst, die uns das Konkrete zusammen mit dem Abstrakten bietet, in demselben Maße unvollkommen ist, wie eine lebendige, künstlerische Gestalt durch den Zusatz des Abstrakten in einen blutleeren, bloßen Schemen verwandelt wird, und zweitens — wozu brauchen wir überhaupt diesen Zusatz des Abstrakten? Nach dem Sinn des angeführten Zitates ist dieser Zusatz nötig, um über die Grenzen der Wirklichkeit hinausgehen zu können. Der Geist kann aber auf zweierlei Wegen über die Grenzen der gegebenen Wirklichkeit hinausgehen — der gegebenen deshalb, weil wir stets nur mit dieser zu tun haben: einmal durch Symbole, die in das Gebiet des Abstrakten führen, und zweitens auf demselben Wege, auf dem die Wirklichkeit selbst, die Wirklichkeit des heutigen Tages, über ihre eigenen Grenzen hinausgeht, indem sie ihren Inhalt mit eigenen Kräften entwickelt, sich selbst durchlebt und die Grundlage für die Wirklichkeit der Zukunft schafft.

Die Literaturgeschichte zeigt, daß der menschliche Geist bald den einen, bald den anderen Weg benutzt, um über die Grenzen der gegebenen Wirklichkeit hinauszukommen. Den ersten Weg beschreitet er dann, wenn er den Sinn der gegebenen Wirklichkeit nicht zu erfassen vermag und deshalb nicht imstande ist, die Richtung ihrer Entwicklung anzugeben; den zweiten Weg jedoch benutzt er dann, wenn er es vermag, diese meist schwierige, mitunter unlösbare Aufgabe zu lösen; dann, wenn er nach dem schönen Ausdruck Hegels imstande ist, jene Zauberworte auszusprechen, die das Bild der Zukunft erstehen lassen. Doch die Fähigkeit, jene „Zauberworte" auszusprechen, ist ein Zeichen der Kraft, während der Mangel dieser Fähigkeit ein Zeichen der Schwäche ist. Und wenn in der Kunst einer bestimmten Gesellschaft der Hang zum Symbolismus hervortritt, so ist das ein untrügliches Zeichen dessen, daß das Denken dieser Gesellschaft — oder das Denken jener ihrer Klassen, die der Kunst ihren Stempel aufdrückt — in den Sinn

der gesellschaftlichen Entwicklung nicht einzudringen vermag, die sich vor ihren Augen vollzieht. Der Symbolismus stellt sozusagen eine Art Armutszeugnis dar. Ist das Denken mit dem Verständnis der Wirklichkeit ausgerüstet, dann braucht es nicht in die Wüste des Symbolismus hinauszupilgern.

Man sagt, die Literatur und die Kunst seien der Spiegel des öffentlichen Lebens. Ist das wahr — und es ist unzweifelhaft wahr —, so ist es klar, daß der Hang zum Symbolismus, jenem Armutszeugnis des gesellschaftlichen Denkens, seine Ursachen findet in diesem oder jenem Charakter der sozialen Verhältnisse, in diesem oder jenem Entwicklungsgang der Gesellschaft: das gesellschaftliche Bewußtsein wird bedingt durch das gesellschaftliche Sein.

Was können das für Ursachen sein? Gerade diese Frage möchte ich beantworten, soweit sie Ibsen betrifft. Zunächst möchte ich aber genügend Material herbeischaffen, das den Beweis erbringt, daß ich Ibsen nicht mit Unrecht beschuldigt habe, ähnlich seinem Brand, selbst nicht zu wissen, wonach diejenigen streben sollen, die sich entschlossen haben, „den feigen Pakt zu zerreißen", und daß weiter das von ihm gepredigte sittliche Gesetz jedes bestimmten Inhalts bar ist.

Prüfen wir die sozialen Ansichten Ibsens eingehender.

Bekanntlich zählen die Anarchisten den Dichter zu den Ihrigen oder fast zu den Ihrigen.

Brandes behauptet, daß ein „Bombenwerfer" sich in seiner Verteidigungsrede vor Gericht auf Ibsen als auf den Vertreter der anarchistischen Lehre berufen habe.[1] Ich weiß nicht, welchen „Bombenwerfer" Brandes im Auge gehabt hat. Doch vor einigen Jahren war ich während der Aufführung des „Volksfeind" im Genfer Theater selbst Augenzeuge, mit welcher Teilnahme eine kleine Gruppe anwesender Anarchisten den heftigen Tiraden des guten Doktor Stockmann gegen die „kompakte Majorität" und gegen das allgemeine Wahlrecht lauschte. Und es muß zugegeben werden, daß diese Tiraden den Betrachtungen der Anarchisten in der Tat sehr ähnlich sehen. Auch sind es viele von Ibsens eigenen Ansichten, welche dieselbe Ähnlichkeit aufweisen. Wie haßte Ibsen zum Beispiel den Staat. Er schrieb in einem seiner Briefe an Brandes, daß er an einer Revolution, die gegen diese ihm so verhaßte Institution gerichtet wäre, gern „mittun würde". Oder lesen wir sein Gedicht „An meinen Freund, den Revolutionsredner". Dort erkennt er bloß eine Revolution an, der man Sympathie engegenbringen könnte — die Sintflut.

„Doch damals sogar waed der Teufel beteogen,
Denn Noah, Sie wissen, blieb Herr der Wogen. . . ."

„Macht Tabula rasa!" ruft Ibsen, „und ich gehe mit euch!" Das ist schon ganz anarchistische Art. Man könnte meinen, Ibsen habe zu viel von den Werken Bakunins gelesen.

Doch wäre es eine Übertreibung, unseren Dramatiker aus diesem Grunde zu den Anarchisten zu zählen. Dieselben Redensarten sind von ganz verschiedener Bedeutung, wenn wir sie bei Bakunin und wenn wir sie bei Ibsen finden. Derselbe Ibsen, der sich bereit erklärt, an einer Revolution teilzunehmen, die gegen den Staat gerichtet ist, erklärt unzweideutig, daß die Form der gesellschaftlichen Beziehungen nicht den geringsten Wert in seinen Augen besitze, sondern daß einzig und allein die „Empörung des Menschengeistes" von

[1] Georg Brandes, Gesammelte Schriften, deutsche Originalausgabe, Band IV, S. 241.

Wichtigkeit sei. In einem seiner Briefe an Brandes[1] sagt er, daß ihm die russische Staatsform als die vollkommenste erscheine, weil sie bei den Untertanen das stärkste Streben nach Freiheit erwecke. Im Interesse der Freiheit müßte also nach Ibsen diese Staatsform ewig erhalten bleiben, und folglich sündigen gegen den Menschengeist alle, die gegen diese Staatsform ankämpfen. Bakunin wäre damit natürlich nicht einverstanden gewesen.

Ibsen erkannte wohl an, daß der moderne Rechtsstaat im Vergleich zu dem Polizeistaat einige Vorzüge aufweist. Doch diese Vorzüge haben für ihn nur vom Standpunkt des Staatsbürgers irgendwelchen Wert, während der Mensch durchaus nicht Staatsbürger zu sein braucht. Hier steht Ibsen dicht vor dem politischen Indifferentismus, was Wunder also, wenn er, der Staatsfeind, der unermüdliche Prediger der „Empörung des Menschengeistes", sich mit einer der unsympathischsten Staatsformen aussöhnte, welche die Geschichte aufweist: es ist ja bekannt, wie aufrichtig er es bedauert hat, daß Rom von den italienischen Truppen besetzt wurde, daß also mit anderen Worten die weltliche Macht des Papsttums ein Ende nahm.

Derjenige, der nicht einsieht, daß die von Ibsen gepredigte „Empörung" ebenso inhaltlos ist wie Brands sittliches Gesetz, und daß eben dies den Grund der Mängel seiner Dramen bildet, der kennt Ibsen nicht im geringsten.

Wie schädlich die Inhaltlosigkeit der Ibsenschen „Empörung" auf den Charakter seines künstlerischen Schaffens einwirkt, zeigen seine besten Dramen am allerdeutlichsten. Nehmen wir zum Beispiel die „Stützen der Gesellschaft". Das ist in vielem ein prachtvolles Werk. Erbarmungslos und künstlerisch zugleich deckt es die sittliche Fäulnis und die Heuchelei der bürgerlichen Gesellschaft vor uns auf. Und was ist der Ausgang des Dramas? Der typischste und verstockteste der von Ibsen gegeißelten bürgerlichen Heuchler, der Konsul Bernick, kommt zur Erkenntnis seiner Verworfenheit, tut laut Buße fast vor der ganzen Stadt und macht bewegt Mitteilung von seiner Entdeckung, die darin besteht, daß die Frauen die Stützen der Gesellschaft sind, worauf seine würdige Verwandte, Fräulein Hessel, in rührender Wichtigkeit entgegnet: „Nein, Freiheit und Wahrheit, das sind die Stützen der Gesellschaft!"

Wenn wir nun diese würdige Dame fragen wollten, nach welcher Wahrheit sie trachtet und welche Freiheit sie erstrebt, würde sie wahrscheinlich entgegnen, daß die Freiheit in der Unabhängigkeit von der öffentlichen Meinung bestehe, während die Wahrheit eben das sei, was den Gehalt dieses Dramas ausmacht. Konsul Bernick hatte in jungen Jahren einen Liebeshandel mit einer Schauspielerin. Ihr Mann bekam jedoch davon Wind, daß sie mit jemand ein Verhältnis unterhielt, und die Sache drohte mit einem furchtbaren Skandal zu enden. Da nahm der Freund des jungen Bernick, Johann Tönesen, der nach Amerika auswanderte, dessen Schuld auf sich, um späterhin noch von ihm des Diebstahls bezichtigt zu werden. Im Laufe langer Jahre, die seitdem verflossen, häuften sich im Leben des Konsuls auf diese grundlegende Lüge ganze Schichten neuer Lügen, was ihn selbst übrigens nicht hinderte, eine der „Stützen der Gesellschaft" zu werden. Wie schon bemerkt, tut Bernick am Schluß des Dramas öffentlich Buße für fast alle seine Sünden — einige verheimlicht er trotzdem —, und da diese unerwartete sittliche Umwälzung in ihm zum Teil dem wohltätigen Einfluß des Fräulein Hessel zu verdanken ist,

[1] Henrik Ibsens sämtliche Werke. S. Fischer, Berlin. Band X, S. 184. Der Übers.

so folgt hieraus, welcher Art Wahrheit, ihrer Ansicht nach, die Grundlage des öffentlichen Lebens bilden muß: Wenn du mit Schauspielerinnen geliebelt hast, so sage es offen heraus, daß du der Schuldige am Liebeshandel gewesen bist, und lenke keinen falschen Verdacht auf deinen Nächsten. Ebenso handle auch in Geldfragen: Wenn niemand dein Geld gestohlen hat, so gib dir nicht den Anschein, als habe es dir jemand geraubt. Eine solche Offenheit kann dich wohl zuweilen in der öffentlichen Meinung herabsetzen, doch hat dir Fräulein Hessel schon gesagt, daß man vollkommen unabhängig von ihr sein muß. Mögen alle diese erhabene Moral befolgen, und eine Ära unaussprechlichen öffentlichen Wohlseins ist bald die Folge davon.

Viel Geschrei und wenig Wolle! In diesem bemerkenswerten Drama „empört" sich der Geist nur dazu, um sich nach einem der gewöhnlichsten und langweiligsten Gemeinplätze wieder zu beruhigen. Es liegt nahe, daß eine solche wahrhaft kindische Lösung des dramatischen Konflikts nicht ohne schädliche Einwirkung auf dessen ästhetischen Wert bleiben konnte.

Und wie steht es mit dem grundehrlichen Doktor Stockmann? Er verwickelt sich hilflos in eine ganze Reihe jämmerlichster, schreiendster Widersprüche. In der Volksversammlungsszene (im vierten Aufzug) beweist er auf „naturwissenschaftlichem" Wege, daß die demokratische Presse schamlos lügt, wenn sie die Masse als den wahren Kern des Volkes bezeichnet. „Die Menge ist bloß der Rohstoff, aus dem wir, die Besseren, ein Volk erst bilden sollen." Sehr schön! Doch woher die Folgerung, daß eben „ihr" die Besseren seid? Hier beginnt die nach Ansicht des Doktors unwiderlegbare Kette naturwissenschaftlicher Argumente. In der menschlichen Gesellschaft wiederholt sich genau dasselbe, was sich überall, wo Leben ist, abspielt: „Seht euch nur eine gemeine Bauernhenne an. Was für Fleisch hat denn so ein verkrüppeltes Tier an sich? Ach, es ist kaum der Rede wert! Und was für Eier legt eine solche Henne? Ein einigermaßen anständiger Rabe legt fast ebenso gute Eier. Aber dann nehmt einmal ein kultiviertes spanisches oder japanesisches Huhn, ja dann seht ihr den Unterschied! Und dann erlaube ich mir auch, auf die Hunde hinzuweisen, denen wir Menschen so außerordentlich nahe stehen. Denkt euch nur zunächst einen simpeln Bauernhund.... Und dann stellt den Köter neben einen Pudel, der durch mehrere Generationen hindurch aus einem vornehmen Hause stammt, wo er feine Kost erhalten und Gelegenheit gehabt hat, harmonische Stimmen und Musik zu hören. Meint ihr, das Gehirn des Pudels habe sich nicht ganz anders entwickelt als das des Köters? Ja, darauf könnt ihr euch fest verlassen! Solche zivilisierte Pudel sind es, welche die Gaukler zu den unglaublichsten Kunststücken abrichten. So etwas vermag ein gemeiner Bauernköter niemals zu lernen und wenn er sich auf den Kopf stellt." [1]

Ich lasse hier die Frage vollkommen offen, inwieweit ein japanesisches Huhn, ein Pudel oder irgend eine andere Abart der gezähmten Tiere zu den „besten" des Tierreichs gezählt werden kann. Ich will bloß bemerken, daß die „naturwissenschaftlichen" Argumente unseres Doktors ihn selbst widerlegen. In der Tat, ihrem Sinn nach können nur diejenigen Personen zu den Besten, zu den Führern der Gesellschaft gehören, deren Vorfahren mehrere Generationen hindurch in vornehmen Häusern lebten, wo sie „Gelegenheit hatten, harmonische Stimmen und Musik zu hören". Ich erlaube mir nun die un-

[1] Der Volksfeind, S. 79. Reclams Verlag.

bescheidene Frage: Gehört Doktor Stockmann selbst zu solchen Leuten? Im Drama finden sich zwar nicht die geringsten Anhaltspunkte in bezug auf seine Vorfahren, es kann jedoch schwerlich angenommen werden, daß die Stockmanns zu den Aristokraten gehörten. Und was sein eigenes Leben betrifft, so war dieses voll der Entbehrungen eines intellektuellen Proletariers. Es wäre folglich besser gewesen, wenn er von den Vorfahren ganz geschwiegen hätte, eingedenk des Rates, den der Krylowsche[1] Bauer den ahnenstolzen Gänsen erteilte. Ist ein intellektueller Proletarier gesellschaftlich stark, dann dankt er dies nicht seinen Vorfahren, sondern jenen neuen Kenntnissen und Ideen, die er selbst im Laufe seines eigenen mehr oder weniger arbeitsvollen Lebens gewinnt.

Doch das ist es eben, daß Doktor Stockmanns Ideen weder neu noch überzeugend sind. Das sind bunte Ideen, wie der selige Karonin[2] sich ausgedrückt hätte. Unser Doktor kämpft gegen die „Majorität". Was gab denn Anlaß zu diesem Kampf? Einfach der Umstand, daß die „Majorität" den radikalen Umbau der Badeanstalt nicht vornehmen wollte, der im Interesse der Kranken unbedingt notwendig war.

Bei diesen Verhältnissen wäre es für Doktor Stockmann ein leichtes gewesen, einzusehen, daß die „Majorität" in diesem Falle auf seiten der Kranken war, die von allen Seiten in dem Städtchen zusammenströmten, während ihnen gegenüber die gegen den Umbau protestierenden Einwohner die Rolle der Minorität spielten. Hätte er dies eingesehen — und das konnte er, wiederhole ich, sehr leicht einsehen, weil die Tatsache zu augenfällig war —, so wäre er gleichzeitig zur Überzeugung gelangt, daß es gegebenen Falls vollkommen unsinnig war, gegen die „Majorität" zu donnern. Doch ist dies nicht alles. Wer bildete eigentlich jene „kompakte Majorität" im Städtchen, mit welcher unser Held in Kollision geriet? Da waren erstens die Aktionäre der Badeanstalt, zweitens — die Hausbesitzer, drittens — die Zeitungsschreiber und Buchdrucker, die sich vollkommen nach dem Winde richteten, und zuletzt — der städtische Plebs, der unter dem Einfluß der ersten drei Elemente stand und diesen blindlings folgte. Im Verhältnis zu den ersten drei Kategorien bildete der Plebs naturgemäß die Majorität in der „kompakten Majorität". Hätte Doktor Stockmann seine Aufmerksamkeit auf diese Tatsache gelenkt, so konnte er eine Entdeckung machen, die weit wichtiger für ihn war als die, welche er nach Ibsen gemacht hat: er hätte eingesehen, daß nicht die „Majorität", gegen die er zum Gaudium der Anarchisten donnert, der wahre Feind des Fortschrittes ist, sondern daß es die Rückständigkeit jener Majorität ist, welche hervorgerufen wird durch ihre abhängige Stellung von der wirtschaftlich mächtigen Minorität.

Da aber unser Held seinen anarchistischen Unsinn nicht aus Böswilligkeit, sondern aus Rückständigkeit ausspricht, so hätte er nach dieser seine Entwicklung ungemein fördernden Entdeckung nicht mehr gegen die Majorität gedonnert, sondern gegen die ökonomisch mächtige Minorität. Dann wäre möglicherweise der Beifall der Anarchisten ausgeblieben, dafür aber hätte er die Wahrheit auf seiner Seite gehabt, die Wahrheit, die er stets geliebt, doch die er dank seiner gekennzeichneten Rückständigkeit nie begriffen hat.

Die Anarchisten spenden Doktor Stockmann nicht umsonst Beifall. Seine Denkweise weist dieselben Mängel auf, die für sie charakteristisch sind. Unser

[1] Krylow — russischer Fabeldichter am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. D. Übers.
[2] Karonin — russischer Belletrist der achtziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts. D. Übers.

guter Doktor denkt im höchsten Grade abstrakt. Er kennt bloß den abstrakten Gegensatz zwischen Wahrheit und Irrtum; er, der von den Vorfahren des Pudels spricht, begreift dennoch nicht, daß selbst die Wahrheit, je nach ihrer Entstehung, zu verschiedenen Kategorien gehören kann.

Unter den Anhängern der Leibeigenschaft in der „Ära der großen Reformen“[1] in Rußland gab es zweifellos Leute, die weit gebildeter waren als ihr „getauftes Eigentum“. Diese Leute teilten natürlich die Ansicht nicht, daß der Donner dadurch hervorgerufen werde, daß Prophet Elias in seinem feurigen Wagen über den Himmel dahinfuhr. Hätte man von den Ursachen des Donners gehandelt, so wäre die Wahrheit auf seiten der Minorität gewesen — der gebildeten Feudalherren — und nicht auf seiten der Majorität — des ungebildeten, leibeigenen „Pöbels“. Wie aber, wenn von der Leibeigenschaft die Rede war? Die Majorität — dieselben ungebildeten Bauern — hätten sich für die Abschaffung der Leibeigenschaft ausgesprochen, während die Minorität — dieselben gebildeten Feudalherren — zu schreien angefangen hätte, daß die Abschaffung der Leibeigenschaft gleichbedeutend sei mit dem Umsturz der „heiligsten Grundlagen“ der Gesellschaft. Auf wessen Seite wäre hier die Wahrheit gewesen? Mich deucht, nicht auf seiten der gebildeten Minorität. Seine eigenen Verhältnisse beurteilt jeder einzelne — oder jeder Stand, oder jede Klasse — durchaus nicht immer unfehlbar. Dessenungeachtet haben wir allen Grund, zu behaupten, daß jedesmal, wenn irgend jemand — oder ein Stand, oder eine Klasse — über seine eigenen Verhältnisse urteilt, bei weitem mehr Aussichten vorhanden sind, von seiten des Interessenten eine richtige Ansicht zu hören als von demjenigen, der — mag er auch gebildeter sein — ein Interesse daran hat, den wahren Sachverhalt in verkehrter Weise zu sehen. Ist das aber der Fall, so folgt daraus zur Evidenz, daß überall, wo von gesellschaftlichen Beziehungen — und folglich auch von Interessen verschiedener Klassen oder Schichten der Bevölkerung — die Rede ist, es der größte Irrtum wäre, anzunehmen, daß die Minorität stets im Recht und die Majorität stets im Unrecht ist. Ganz im Gegenteil. Die gesellschaftlichen Beziehungen haben sich bis heute so gestaltet, daß die Majorität von der Minorität stets ausgebeutet wurde. Es lag deshalb im Interesse der Minorität, die Wahrheit in bezug auf alles zu entstellen, was diese grundlegende Tatsache der gesellschaftlichen Beziehungen betraf.

Die ausbeutende Minorität konnte die Lüge nicht vermeiden, oder — da sie nicht immer bewußt log — sie war der Möglichkeit beraubt, Irrtümer zu vermeiden. Die ausgebeutete Majorität dagegen konnte sich ihrerseits nicht der Erkenntnis dessen verschließen, wo sie der Schuh drückte, und infolgedessen wurde ihr Wunsch unvermeidlich, die Reparatur des Schuhes herbeizuführen. Oder mit anderen Worten: die objektive Notwendigkeit lenkte den Blick der Majorität auf die Wahrheit hin, den Blick der Minorität jedoch auf Irrtümer. Und auf diesem fundamentalen Irrtum der ausbeutenden Minorität erstand ein ganzer, äußerst komplizierter Bau, aufgeführt aus weiteren Irrtümern, der sie daran hinderte, der Wahrheit offen ins Auge zu schauen. Es bedurfte deshalb der ganzen Naivität des Doktor Stockmann, um von dieser Minorität zu erwarten, daß sie der Wahrheit ein warmes Gefühl entgegenbringen und ihr uneigennützig dienen werde.

[1] Das heißt der sechziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts. Der Übersetzer.

II.

„Doch die ausbeutende Minorität, das sind ja gar nicht die besten Menschen", würde mir Doktor Stockmann entgegnen. „Die besten Menschen, das sind wir Intellektuellen, die wir von eigener und nicht von fremder geistiger Arbeit leben und zielbewußt der Wahrheit zustreben."

Mag sein. Doch die Intellektuellen fallen ja nicht vom Himmel herab, sondern sind Fleisch vom Fleisch und Bein vom Bein jener gesellschaftlichen Klasse, die sie geboren hat. Sie treten als die Ideologen jener Klasse auf. Aristoteles war unzweifelhaft einer der „Intellektuellen", und dennoch schuf er auf dem Boden jener Ansichten, die den griechischen Sklavenbesitzern seiner Zeit eigen waren, eine Theorie, die besagte, daß die Natur selbst die einen zur Sklaverei verurteilt und die anderen zum Herrschen bestimmt habe.

Welcher gebildete Stand hat in der Gesellschaft eine revolutionäre Rolle gespielt? — Derjenige, und nur derjenige, der es vermochte, sich in gesellschaftlichen Fragen auf die Seite der ausgebeuteten Majorität zu stellen und jene Verachtung der Menge aufzugeben, die dem „Gebildeten" so häufig eigen ist.

Als der Abbé Sieyès seine berühmte Streitschrift schrieb: „Was ist eigentlich der dritte Stand?", in der er bewies, daß dieser Stand „die ganze Nation mit Ausnahme der Privilegierten" ausmache, trat er als vorgeschrittener „Gebildeter" hervor und stellte sich auf die Seite der unterdrückten Majorität.

Damit verließ er aber den Standpunkt des abstrakten Gegensatzes zwischen Wahrheit und Irrtum und stellte sich auf den Boden der konkreten gesellschaftlichen Beziehungen.

Unser guter Doktor Stockmann jedoch erhebt sich immer höher in das Gebiet der Abstraktionen und ahnt nicht einmal, daß man dort, wo soziale Fragen berührt werden, die Wahrheit auf ganz anderem Wege suchen muß, als in Fragen der Naturwissenschaft. Bei seinen Betrachtungen fiel mir die Bemerkung ein, die Marx im ersten Band des „Kapital" in bezug auf jene Naturforscher gemacht hat, die ohne entsprechende methodologische Vorbildung an die Lösung sozialer Fragen herantreten.

Diese Leute, die in den Grenzen ihrer Spezialität materialistisch denken, erweisen sich als Idealisten reinsten Wassers in der Sozialwissenschaft.

Auch Stockmann entpuppt sich in seinen „naturwissenschaftlichen" Betrachtungen über die Volksmasse als reinster Idealist. Nach seinen Worten glaubt er entdeckt zu haben, daß die Masse nicht frei zu denken vermag. Und der Grund dafür? Hören wir seine Erklärung, vergessen wir aber dabei nicht, daß Freigeisterei bei Stockmann „fast dasselbe" bedeutet wie Sittlichkeit.

„Glücklicherweise ist es nur eine alte, ererbte Volkslüge, daß die Kultur demoralisiere. Nein, Verdummung, Armut und Elend, kurz, der ganze Jammer des Lebens, das sind die Ursachen aller Verderbtheit! In einem Hause, wo der Fußboden nicht täglich gefegt wird — meine Frau behauptet sogar, er müsse auch gescheuert werden, aber darüber läßt sich wohl noch streiten —, in einem solchen Hause, sag' ich, verliert der Mensch in zwei, drei Jahren die Fähigkeit, moralisch zu denken und zu handeln. Der Mangel an Sauerstoff schwächt das Gewissen. Ja, und mit dem Sauerstoff scheint es sehr bedenklich auszusehen in vielen, vielen Häusern unserer Stadt, da die ganze kompakte Majorität so gewissenlos sein kann, das Emporblühen der Stadt auf einem Moorgrund von Lüge und Betrug aufbauen zu lassen." [1]

[1] Der Volksfeind, S. 81.

Hieraus folgt, daß, wenn die Aktionäre der Badeanstalt im Bunde mit den Hausbesitzern die Kranken betrügen wollen — und wir wissen bereits, daß die Initiative zu diesem Betrug von den Vertretern der Aktionäre ausgeht —, dies durch ihre Armut erklärt werden kann, welche dazu geführt hat, daß es in ihren Häusern an frischer Luft mangelt; wenn weiter unsere Minister mit Lug und Trug der Reaktion dienen, so geschieht das deshalb, weil der Boden in ihren prächtigen Staatswohnungen selten gefegt wird; und wenn sich endlich unsere Proletarier gegen allen Lug und Trug der Minister empören, so wird das dadurch verständlich, daß sie viel Sauerstoff einatmen ... insbesondere dann, wenn sie in Zeiten der Arbeitslosigkeit entlassen und auf die Straße gesetzt werden. Hier ist Doktor Stockmann an den Herkulessäulen seiner endlosen Konfusion angelangt. Und deutlicher als je zuvor treten die schwachen Seiten seiner Denkweise hier hervor. Daß die Armut eine Quelle von Verderbtheit darstellt, und daß diejenigen gewaltig irren, die die Verderbtheit auf Rechnung der „Kultur" setzen, das ist natürlich vollkommen richtig. Doch ist es erstens unrichtig, daß jegliche Verderbtheit durch Armut erklärt werden kann, und daß die Kultur unter allen Umständen die Menschen veredelt. Andererseits wieder: wie stark der verderbliche Einfluß der Armut auch sein mag, der „Mangel an Sauerstoff" hindert das Proletariat unserer Tage trotzdem nicht, sich weit empfänglicher als alle anderen Klassen der Gesellschaft zu allem zu verhalten, was heute als das Vorgeschrittenste, Wahrste und Edelste gilt. Mit dem Worte allein, daß die gegebene Gesellschaft arm ist, wird durchaus noch nicht erklärt, wie die Armut ihre Entwicklung beeinflußt. Der Mangel an Sauerstoff wird in der algebraischen Summe der gesellschaftlichen Entwicklung stets eine negative Größe darstellen. Wird aber dieser Mangel nicht von der schwachen Entwicklung der Produktivkräfte, sondern von den jeweiligen Produktionsverhältnissen der Gesellschaft bedingt, welche dazu führen, daß die Produzenten im Elend leben, während die Ausbeuter für ihre Launen und ihre Verschwendungssucht keine Grenzen kennen, liegt mit einem Wort der Grund des „Mangels an Sauerstoff" in der Gesellschaft selbst, so ruft dieser wohl in einigen Schichten der Gesellschaft Verflachung und Verderbtheit hervor, in ihrer Hauptmasse aber entfacht er revolutionäre Gedanken und Gefühle und veranlaßt sie, die gegebene Gesellschaftsordnung zu negieren. Das ist es, was wir gerade in der kapitalistischen Gesellschaft sehen, wo sich auf einem Pol Reichtum, auf dem anderen Armut aufhäuft, und gleichzeitig mit der Armut die revolutionäre Unzufriedenheit mit der eigenen Lage und die Erkenntnis der Befreiungsbedingungen. Der naive Doktor Stockmann hat jedoch von alldem keine blasse Ahnung. Er ist vollkommen unfähig, zu begreifen, wie ein Proletarier edel zu denken und zu handeln vermag, obwohl er verdorbene Luft einatmet und in einer Wohnung lebt, deren Fußboden an Sauberkeit vieles zu wünschen übrig läßt. Das ist eben der Grund, weshalb Stockmann, der an der Ansicht festhält, daß er ein auf „Vorposten der Menschheit" stehender Denker sei, in seiner Rede jene Lehre für unsinnig erklärt, „daß die Menge, der Haufen, die Masse der Kern des Volkes sei, ... daß der gemeine Mann, dieser unser unwissender, geistig unreifer Mitbruder, dasselbe Recht besitze, ein Urteil abzugeben, zu herrschen und zu regieren, wie die wenigen geistig Vornehmen und Freien".[1] Und das ist

[1] Der Volksfeind, S. 78.

gleichfalls auch der Grund, warum er, dieser Vertreter der „geistig Vornehmen und Freien", als seine jüngste Entdeckung jenen Einwand erhebt, den schon Sokrates gegen die Demokratie ins Feld führte. „Wer bildet denn die Mehrheit der Bewohner eines Landes, die Klugen oder die Dummen?" fragt Doktor Stockmann. „Ich denke, wir alle sind darin einig, daß die Dummen die geradezu überwältigende Majorität bilden rings um uns her auf der ganzen weiten Erde. Aber das kann doch nie und nimmer das Richtige sein, daß die Dummen über die Klugen herrschen sollen."[1] Einer der in der Versammlung anwesenden Arbeiter ruft bei diesen Worten: „Hinaus mit dem Mann, der so etwas behauptet." Er ist vollkommen überzeugt, daß Stockmann ein Volksfeind ist. Und von seinem Standpunkt aus hat er auch vollkommen recht.

Doktor Stockmann war natürlich weit entfernt, dem Volke Böses zu wünschen, als er den Umbau der Badeanstalt forderte. Hierbei war er im Gegenteil ein Feind der Ausbeuter des Volkes und nicht ein Feind des Volkes. In den Kampf mit diesen Ausbeutern hineingezogen, erhob er irrtümlicherweise gegen sie Einwände, die von Leuten ersonnen worden waren, *welche die Herrschaft des Volkes fürchteten*. Ohne es selbst zu wollen und zu merken, spricht er hier wie ein *Feind des Volkes*, wie ein Vertreter der politischen Reaktion.

Es ist bemerkenswert, daß Björnson im zweiten Teile seines Dramas „Über unsere Kraft" einen echten, rechten „*Volksfeind*", einen Ausbeuter von Beruf, den Unternehmer Holger, genau so sprechen läßt, wie Doktor Stockmann spricht.

In der Szene mit Rahel sagt Holger, daß es auf der Erde erst dann herrlich aussehen werde, wenn „wieder Platz für große Gestalten sein wird, die imstande sind und die den Mut haben, sich Geltung zu verschaffen." ... „Wenn wir erst heraus sind aus der Ameisenzeit, aus der Tausendfüßlerphantasie. Zurück zu den Genies (sic! G. Pl.) und dem großen Wollen! ... Das Bedeutungsvollste bei dem ganzen Kampfe ist für mich, daß die Persönlichkeit sich wieder frei entwickeln kann."[2]

In einer anderen Szene — in der Unternehmerversammlung im dritten Aufzug — verhöhnt er die Forderungen der Arbeiter. „Wenn die anderen uns zurufen", schließt er seine Rede, „daß es so werden muß, wie die Mehrzahl es bestimmt, *und sie in der Mehrzahl sind*, so antworten wir ihnen: Auch die Insekten sind in der Mehrzahl! Falls eine solche Mehrzahl hier ans Ruder kommt — durch Wahl oder auf andere Weise —, eine Mehrzahl also ohne die Traditionen der Herrenmacht, ohne ihren Hochsinn und Schönheitsdrang, ohne ihr Jahrhunderte altes erprobtes Ordnungsgesetz im großen wie im kleinen, so sagen wir ruhig, aber bestimmt: *Die Kanonen aufgefahren!*"[3]

Das ist wenigstens deutlich und konsequent. Der gute Doktor Stockmann hätte eine solche Konsequenz zweifellos mit der größten Entrüstung zurückgewiesen. Er will Wahrheit und nicht Blutvergießen. Die Sache ist aber eben die, daß er den wahren Sinn seiner eigenen Redensarten über das allgemeine Wahlrecht selbst nicht versteht. In seiner erstaunlichen Naivität glaubt er, daß die Vertreter dieses Rechtes auf dem Wege der allgemeinen

[1] Der Volksfeind, S. 76.

[2] B. Björnson, „Über unsere Kraft". München 1901, Albert Langen. S. 185. D. Übers.

[3] Dasselbe, S. 265.

Abstimmung Fragen der Wissenschaft und nicht Fragen der sozialen Praxis lösen wollen, die eng verknüpft sind mit den Interessen der Volksmassen, und die entgegen diesen Interessen gelöst werden, wenn die Massen nicht selbst das Recht besitzen, diese Fragen im Sinne ihrer Interessen zu entscheiden. Es ist bemerkenswert, daß dies auch von den Anarchisten bis heute nicht begriffen wird.

Björnson hat sich sogar während der zweiten Periode seines literarischen Schaffens — das heißt damals, als er sich von seinen früheren religiösen Ansichten emanzipierte und sich auf den Boden der modernen Naturwissenschaft stellte — von der abstrakten Anschauung in sozialen Fragen bei weitem nicht vollständig loslösen können. Und dennoch sündigte er damals weit weniger auf diesem Gebiet, als Ibsen. Obgleich der letztere in einer im Jahre 1890 abgegebenen Erklärung behauptet, daß er bemüht gewesen sei, soweit ihm Fähigkeit und Gelegenheit gestatteten, sich mit „der sozialdemokratischen Frage" vertraut zu machen, und daß er nur nicht die Zeit gefunden habe, „die große, umfassende Literatur zu studieren, welche die verschiedenen sozialistischen Systeme behandelt",[1] so ist dennoch aus allem ersichtlich, daß die „sozialdemokratische Frage", wenn auch nicht die Lösung einzelner Sonderfragen, so doch die Methode ihrer Lösung dem Verständnis Ibsens vollkommen fremd geblieben ist. In der Methode ist Ibsen stets ein Idealist von reinstem Wasser geblieben.[2]

Schon dies allein schuf viele Vorbedingungen für Fehler. Doch nicht nur dies allein.

Bei der Lösung sozialer Fragen bediente sich Ibsen nicht nur der idealistischen Methode, sondern er formulierte auch die Fragen selbst in so beschränkter Form, daß sie dem weiten Schwunge des öffentlichen Lebens der modernen kapitalistischen Gesellschaft nicht entsprachen. Und dadurch ward endgültig jede Aussicht vernichtet, die richtige Lösung der Fragen zu finden.

III.

Wie ist denn hier der eigentliche Sachverhalt? Was bedingte eigentlich diese verhängnisvollen Irrtümer eines Mannes, der nicht nur Talent und Scharfsinn besaß, sondern auch vom mächtigsten Wahrheitsdrang erfüllt war?

Die Grundursache war die, daß Ibsens Weltanschauung unter dem Einfluß jenes sozialen Milieus stand, in dem er geboren wurde und aufwuchs.

Vicomte de Colleville und F. Zepelin — die Autoren eines ziemlich interessanten Werkes „Le maitre du drame moderne — Ibsen" — weisen den Gedanken mit Verachtung zurück, daß sich die Weltanschauung des großen norwegischen Dramatikers unter der Einwirkung des „berüchtigten gesellschaftlichen Milieus, das Taine so hoch hielt",[3] gebildet haben könne. Sie sind

[1] Henrik Ibsens sämtliche Werke. Berlin 1903, S. Fischer. Band I, S. 442.

[2] La Chené sagt über Ibsen („Mercure de France", 15. Juni 1906), daß dieser „die wissenschaftliche Methode mit steigender Strenge angewendet habe". Dies beweist nur, daß La Chené selbst die Frage der Methode ohne jegliche „Strenge" auffaßt. In Wirklichkeit erwies sich die „wissenschaftliche Methode" Ibsens nicht nur bei der Lösung sozialer Fragen, sondern auch bei Fragen individueller Natur als untauglich. Deshalb ist der Arzt Nordau auch imstande gewesen, Ibsen viele grobe Fehler nachzuweisen. Übrigens faßt Nordau selbst die Literaturerscheinungen viel zu abstrakt auf.

[3] Einleitung, S. 15.

der Ansicht, daß Norwegen „gar nicht jenes Milieu darstelle, in dem sich das Genie Ibsens entwickelt hat“.[1] Diese Ansicht wird jedoch von dem Material entschieden widerlegt, das sie selbst in ihrem Buche vorbringen.

So sagen sie zum Beispiel selbst, daß einige Ibsensche Dramen vollständig unter dem Einfluß seiner Kindheitserinnerungen „entstanden sind“. Liegt denn hierin nicht der Einfluß des Milieus? Betrachten wir aber weiter die von ihnen gezeichnete Charakteristik jenes sozialen Milieus, in dem Ibsen geboren wurde, aufwuchs und sich entwickelte. Diese Umwelt zeichnete sich — nach ihren Worten — durch eine „trostlose Banalität“[2] aus. Das Hafenstädtchen Grimstad, in dem Ibsen seine Jünglingsjahre verlebte, erscheint nach ihrer Schilderung als klassischer Boden der Abgeschmacktheit und Langeweile. „Alle Erwerbsquellen dieses Städtchens lagen in seinem Hafen und seinem Handel. In einer solchen Umgebung erheben sich die Gedanken nicht über das alltägliche Niveau der materiellen Existenz, und wenn die Einwohner zuweilen ihre Wohnung verlassen, so tun sie es einzig und allein zu dem Zweck, um sich nach dem Eintreffen der Schiffe zu erkundigen, oder um den Börsenkurs einzusehen.... Alle kennen hier einander. Die Wände des häuslichen Lebens sind in solchen widerlichen Nestern durchsichtig wie Glas. Der Reiche wird hier von allen ehrerbietig gegrüßt, der Mittelbegüterte findet schon nicht dasselbe eifrige Entgegenkommen, während der Gruß des Arbeiters oder Bauern mit einem trockenen Kopfnicken beantwortet wird.“[3] „Alles vollzieht sich hier mit der äußersten Langsamkeit, denn: Komm' ich heut nicht, komm' ich morgen. Alles, was die Grenzen der üblichen Lebensgewohnheiten überschreitet, wird auf das strengste gerügt, alles Originelle gilt als lächerlich, alles Exzentrische — als Verbrechen.“[4] Ibsen zeichnete sich jedoch schon zur Zeit, wo er in Grimstad lebte, durch sein originelles, exzentrisches Wesen aus.

Es ist nicht schwer zu verstehen, wie er sich unter diesen Spießbürgern fühlen mußte. Sie reizten ihn, und er wiederum brachte sie gegen sich auf. „Von den Freunden wurde ich als veranlagt zu unfreiwilligem Humor begrüßt,“ schreibt Ibsen in der Vorrede zur zweiten Ausgabe des „Catilina“, „während die Gegner es im höchsten Grade auffallend fanden, daß ein junger Mann in meiner untergeordneten Stellung[5] sich mit der Erörterung von Dingen abgeben konnte, über die sie selbst nicht einmal eine Meinung zu haben wagten. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß ich hinzufügen, daß mein Auftreten in verschiedenen Beziehungen die Gesellschaft auch wirklich nicht gerade zu der Hoffnung berechtigte, die Bürgertugenden würden durch mich einen Zuwachs erlangen. Überhaupt — während da draußen eine große Zeit brauste, lebte ich auf Kriegsfuß mit der kleinen Gesellschaft, in die der Zwang der Lebensbedingungen und Verhältnisse mich sperrte.“[6]

Nicht viel besser erging es Ibsen in der Hauptstadt Norwegens, Christiania, wohin er später übersiedelte. Auch dort war der Pulsschlag des öffentlichen Lebens von trostloser Langsamkeit. „Am Anfang dieses Jahrhunderts“ (das heißt des neunzehnten Jahrhunderts. G. Pl.), heißt es bei Colleville und Zepelin, „war Christiania ein kleines Städtchen von sechstausend Einwohnern. Mit einer Schnelligkeit, die an die Entwicklung amerikanischer Städte gemahnt,

[1] Einleitung, S. 16.
[2] Le maître du drame moderne usw., S. 29. [3] Dasselbe, S. 36 u. 37. [4] Dasselbe, S. 37
[5] Ibsen bekleidete damals den Posten eines Apothekerlehrlings in Grimstad.
[6] Ibsen, Band I, S. 427. Der Übersetzer.

wuchs es zu einer Stadt von 180000 Einwohnern empor, bewahrte aber trotzdem seine frühere Kleinlichkeit: wie zuvor standen Klatsch und Bekrittelung, Verleumdung und Gemeinheit in vollster Blüte. Die Mittelmäßigkeit wurde auch hier in den Himmel gehoben, während das wahrhaft Große keine Anerkennung fand. Man könnte einen ganzen Band mit jenen Artikeln füllen, die von skandinavischen Schriftstellern den dunklen Seiten des Lebens in Christiania gewidmet wurden."[1]

Ibsen schmachtete auch hier wie zuvor in Grimstad. Als aber der Deutsch-Dänische Krieg ausbrach, war es mit seiner Geduld zu Ende. Den Worten nach waren die Norweger erfüllt von skandinavischem Patriotismus und bereit, für das Wohl der drei skandinavischen Stämme alles aufzuopfern. In Wirklichkeit aber ließen sie Dänemark, das von seinem mächtigen Gegner bald besiegt wurde, nicht die geringste Hilfe angedeihen. Ibsen brandmarkte in einem flammenden Gedicht „Ein Bruder in Not" (Dezember 1863) die leere Phraseologie des skandinavischen Patriotismus; „und in dieser Zeit," schreibt einer seiner deutschen Biographen, „schlug die Menschenverachtung in seinem Herzen feste Wurzeln."[2] Jedenfalls war er jetzt von Verachtung gegen seine Mitbürger erfüllt. „Der Ekel, welcher Ibsen erfaßt hatte, erreichte nun seinen Höhepunkt," heißt es bei Colleville und Zepelin. „Er begriff, daß es für ihn eine Lebensfrage geworden war, dieses Land zu verlassen."[3] Er ordnete irgendwie seine materiellen Verhältnisse, „schüttelte den Staub von seinen Füßen" und ging ins Ausland, wo er fast bis an sein Lebensende verblieb.

Schon diese wenigen Daten zeigen, daß das Milieu, entgegen der Ansicht unserer französischen Autoren, dem Leben und der Weltanschauung Ibsens, also auch seinen literarischen Erzeugnissen, seinen Stempel aufdrücken mußte.

Hier möchte ich den Leser bitten, daran festzuhalten, daß nicht nur derjenige dem Einfluß jeder gegebenen Umwelt unterliegt, der sich mit ihr verträgt, sondern auch derjenige, der ihr den Krieg erklärt.

Man könnte mir entgegenhalten: „Ja, Ibsen hat es aber dennoch in dieser seiner Umgebung nicht ausgehalten, obwohl sich die ungeheure Mehrzahl seiner Landsleute mit ihr ausgezeichnet vertrug." Darauf entgegne ich, daß gegen dieses Milieu viele norwegische Schriftsteller angekämpft haben und daß Ibsen naturgemäß seinen Kampf dagegen auf eigene, rein individuelle Manier geführt hat. Auch negiere ich ja überhaupt nicht die Bedeutung des einzelnen in der Geschichte im allgemeinen und in der Literaturgeschichte im besonderen. Ohne Individuen gäbe es ja keine Gesellschaft, folglich auch keine Geschichte. Wenn dieses oder jenes Individuum gegen die es umgebende Gemeinheit und Lüge protestiert, dann treten seine geistigen und sittlichen Eigenschaften, sein Scharfsinn, seine Feinfühligkeit, seine Empfänglichkeit usw. notwendigerweise zutage. Jedes Individuum geht den Weg des Protestes auf eigene, besondere Weise. Wohin dieser Weg aber führt, das hängt von jener gesellschaftlichen Umwelt ab, die das protestierende Individuum umgibt. Die Art und Weise der Negierung wird vom Charakter der Verhältnisse bedingt, die negiert werden.

Ibsen wurde geboren, wuchs auf und wurde zum Manne in kleinbürgerlicher Umgebung, und die Art und Weise seines Protestes ward, sozusagen, vom Charakter dieser Umgebung schon vorausbestimmt.

---

[1] L. c. S. 75.

[2] Dr. Rudolf Lothar, Ibsen. Leipzig-Wien 1902. S. 58.

[3] Le maitre usw., S. 78.

Digitized by Google

Zu den sittlichen Eigentümlichkeiten dieses Milieus gehört, wie wir schon gesehen, der Haß gegen alles Originelle, gegen alles, was auch nur um ein weniges von den üblichen gesellschaftlichen Gewohnheiten abweicht. Schon Mill hat einst bitter über die Tyrannei der öffentlichen Meinung geklagt. Und dabei war Mill Engländer, ein Bürger jenes Landes, wo das Kleinbürgertum nicht tonangebend ist. Um kennen zu lernen, wie weit die Tyrannei der öffentlichen Meinung gehen kann, muß man in einem der kleinbürgerlichen Länder Westeuropas gelebt haben. Eben gegen diese Tyrannei empörte sich Ibsen. Wir sehen, daß er schon als zwanzigjähriger Jüngling, während seines Aufenthalts in Grimstad, mit der „Gesellschaft" Krieg führte, sie in seinen Epigrammen verhöhnte und in seinen Karikaturen zum Gespött machte.

Es ist ein Notizbuch des jungen Ibsen erhalten geblieben, in dem sich eine Zeichnung befindet, die die „öffentliche Meinung" darstellen soll. Was glauben wohl die Leser, was diese Zeichnung darstellt? Einen dicken Bürgersmann, der, mit einer Peitsche bewaffnet, zwei Schweine vor sich her treibt, die mit tapfer erhobenen Ringelschwänzchen einherschreiten. Ich will nicht gerade behaupten, daß dieser erste Versuch Ibsens auf dem Gebiet des künstlerischen Symbolismus sehr erfolgreich war: der Gedanke des Autors ist zu unklar ausgedrückt. Jedenfalls zeigt aber das Bild der beiden Schweine, daß der dieser Zeichnung zugrunde liegende Gedanke ein äußerst respektloser war.

Die grenzenlose, alles beschnüffelnde, alles wissende Tyrannei der kleinbürgerlichen öffentlichen Meinung zwingt die Leute zu Heuchelei und Lüge, zu Kompromissen mit dem Gewissen; sie erniedrigt ihre Charaktere und macht sie inkonsequent und mittelmäßig. Da ist es Ibsen, der, die Fahne der Empörung gegen diese Tyrannei erhebend, die Forderung aufstellt: Wahrheit um jeden Preis! und den Grundsatz: „Sei, was du bist!" Brand sagt:

„Sei, was du bist, auch voll bewußt.
Sei nicht das eine gestern, heut,
Das andere nach ein'ger Zeit.
Bacchanten wirken ideal,
Silenus plastisch genial;
Allein des Trunkenbolds Figur
Ist eine Kunstkarikatur.
Geh' nur umher in diesem Land,
Mach' mit den Leuten dich bekannt,
Ein jeder weiß, ob groß, ob klein,
Von allem etwas nur zu sein.
Ein wenig ernst bei heil'gen Fragen,
Ein wenig treu der Väter Brauch,
Ein wenig lüstern nach Gelagen,
Weil das die teuren Väter auch.
Ein wenig warm, wenn im Vereine
Der Ruhm erklinget für das kleine,
Doch felsenfeste Klippenvolk,
Das niemals Stock und Streiche duldet.
Ein wenig leichthin beim Versprechen,
Ein wenig sinnreich dann zu brechen
Das Wort und was man sonst verschuldet.
Doch alles eine Kleinigkeit,
Vorzüg' und Fehler gehn nicht weit;
Ein Bruchteil nur in Großem, Kleinem,
In Bös' und Gutem, schlimmst in Einem:
Dies etwas Gute, etwas Schlechte
Schlägt endlich völlig tot das Rechte."[1]

Einige Kritiker[2] behaupten, Ibsen habe seinen Brand unter dem Einfluß eines Pastor Lammers und insbesondere unter dem Einfluß des bekannten dänischen Schriftstellers Sören Kierkegaard geschrieben. Das ist durchaus möglich, doch vermindert dies natürlich nicht im geringsten die Richtigkeit dessen, was ich hier behaupte. Pastor Lammers und Sören Kierkegaard hatten es, jeder in seiner Sphäre, mit derselben Umgebung zu tun, mit der Ibsen zu kämpfen hatte. Es ist deshalb nichts Erstaunliches dabei, daß ihr Protest gegen diese Umgebung dem seinigen zum Teil ähnlich sah.

[1] Brand, Reclams Verlag, S. 16. [2] R. Lothar, S. 62—63.

Die Werke Sören Kierkegaards kenne ich nicht. Doch soweit ich seine Ansichten auf Grund dessen zu beurteilen vermag, was von ihnen bei Lothar angeführt ist, kann der Grundsatz „Sei, was du bist" sehr wohl von Sören Kierkegaard entlehnt worden sein. Er schreibt: „Die Aufgabe des Menschen ist es, ein einzelner zu sein, sich selbst in sich selbst zu konzentrieren. Der Mensch muß werden, was er ist; seine einzige Aufgabe ist es, sich selbst zu wählen in ‚gottgewollter Wahl', wie es die einzige Aufgabe des Lebens ist, sich selbst zu entwickeln. Die Wahrheit ist nicht, die Wahrheit zu wissen, sondern die Wahrheit zu sein. Subjektivität ist das Höchste" usw.[1] Dies alles sieht in der Tat dem ähnlich, was Ibsen gepredigt hat, und beweist nur noch einmal, daß dieselben Ursachen die gleichen Wirkungen hervorrufen.[2]

Personen, deren „Geist" zur „Empörung" hinneigt, können in einer kleinbürgerlichen Gesellschaft nichts anderes als seltene Ausnahmen von der allgemeinen Regel darstellen. Solche Personen nennen sich oft voll Stolz Aristokraten und sehen auch in der Tat in zweierlei Beziehungen Aristokraten ähnlich: einmal stehen sie geistig höher als die anderen, genau so wie wirkliche Aristokraten ihrer privilegierten gesellschaftlichen Stellung nach höher als die anderen stehen; und andererseits stehen sie ebenso wie wirkliche Aristokraten vollkommen einsam da, weil ihre Interessen die Interessen der Majorität nicht sein können, ja oft mit diesen feindlich zusammenstoßen. Der Unterschied ist hier bloß der, daß die wirkliche historische Aristokratie während ihrer Blütezeit die ganze Gesellschaft ihrer Zeit beherrscht hat, während die geistigen Aristokraten, die der kleinbürgerlichen Gesellschaft entsprossen sind, fast gar keinen Einfluß auf diese ausüben. Diese „Aristokraten" bilden keine gesellschaftliche Macht: sie bleiben stets vereinzelte Persönlichkeiten. Sie ergeben sich daher um so eifriger dem Kultus der Persönlichkeit.

Die gesellschaftliche Umwelt macht sie zu Individualisten, und einmal zu solchen geworden, machen sie aus der Not eine Tugend und erheben den Individualismus zum Prinzip, von der Annahme ausgehend, daß das, was eigentlich ein Resultat ihrer Isoliertheit in der kleinbürgerlichen Gesellschaft darstellt, ein Zeichen ihrer persönlichen Stärke ist.

Als Kämpfer gegen die kleinbürgerliche Halbheit und Mittelmäßigkeit hervortretend, erscheinen sie selbst nicht selten als gebrochene, innerlich zerrissene Persönlichkeiten. Dagegen finden sich aber auch unter ihnen wahrhaft herrliche Gestalten aus dem Geschlecht der konsequenten Menschen. Zu solchen gehörte vermutlich der bei Lothar erwähnte Pastor Lammers, wohl auch Sören Kierkegaard und ganz gewiß Ibsen selbst. Vollständig ging dieser in seinem literarischen Beruf auf. Wahrhaft rührend ist es, was er über Freundschaft an Brandes schreibt: „Freunde sind ein kostbarer Luxus, und wenn man sein Kapital auf eine Berufung und eine Mission hier im Leben setzt, so hat man nicht die Mittel, Freunde zu halten. Wenn man Freunde hält, so liegt das Kostspielige ja nicht darin, was man für sie tut, sondern was man aus Rücksicht auf sie zu tun unterläßt."[3] Auf diesem Wege kann man zwar ähnlich wie Goethe zu krassem Egoismus gelangen. Jedenfalls aber geht dieser Weg durch die vollste, vielseitigste Begeisterung für den Beruf.

[1] R. Lothar, S. 63.

[2] Übrigens sagt Ibsen in einem Briefe an P. Hansen: „Ich habe Kierkegaard wenig gelesen und noch weniger verstanden." Lettres de Henrik Ibsen à ses amis. Paris 1906. S. 109.

[3] Ibsens sämtliche Werke, Band X, S. 133—134 (Brief vom 6. März 1870).

Eine genau ſo herrliche Geſtalt aus dem Geſchlecht der ganzen Menſchen iſt der geiſtige Sohn Ibſens — Brand. Wenn er gegen die kleinbürgerliche Vorſicht, gegen die philiſterhafte Trennung von Wort und Tat donnert, iſt er prachtvoll. Der Kleinbürger ſchafft ſich ſogar ſeinen Gott nach ſeinem eigenen Ebenbild, mit Pantoffeln und Schlafmütze.

Brand ſpricht zu Einar:

„Nicht zum Spott,
Ich zeichne nur nach der Natur
Des Lands, des Volks Familiengott.
Der Katholik ſtellt den Erlöſer
Oft als ein kleines Kind ſich vor.
Ihr lacht und macht es noch viel böſer:
Nach euch iſt Gott ein greiſer Tor;
Ein wenig fehlt zum Kinde nur.
Und wie der Popſt hat als Symbol
Der Herrſchaft ſeine Doppelſchlüſſel,
So ſchaut ihr zwiſchen Pol und Pal
Die Welt in eurer Täuflingsſchüſſel.
Ihr trennt vom Leben Glaub' und Lehre,
Als ob der Wandel gar nichts wäre.
Ihr möchtet euren Geiſt erheben
Und wagt nicht voll und ganz zu leben.
Braucht einen Gott, der ſchwankend gehe,
Und der euch durch die Finger ſehe.
Weil euer ganzes Leben Fratze,
Hat euer Gott Kalott' und Glatze! —
Mein Gott iſt nicht ſo matt geſinnt.
Der mein' iſt Sturm, der deine Wind;
Unbeugſam meiner — deiner dumpf,
Allliebend meiner — deiner ſtumpf.
Der meine jung und ſtark, ein Rächer.
Kein ſchwacher Alter, feiger Schächer.
Sein Ruf iſt wie ein Sturmgetön,
Das aus dem Feuerbuſch erſcholl
Zu Moſes auf des Horebs Höhn,
Ein Rieſe er, jedweder Zoll.
Die Sonne ſtand in Gideons Tal
Auf ſein Geheiß. O, ohne Zahl
Würd' er noch heute Wunder tun,
Wär' feige nicht die Welt wie du."

In Brands Worten ſtellt Ibſen dann die kleinbürgerliche Heuchelei an den Pranger, die ſich im Namen der Liebe mit dem Böſen ausſöhnt:

„Kein Wort, das ſo zur Lüge wird
Auf Erden, als das Wörtchen Liebe!
Das kriecht verſteckt heran und irrt
Des matten Geiſtes ſchlaffe Triebe.
Ein Teppich über tauſend Pfuhlen,
Darunter ungeſtraft zu buhlen. —
Iſt eng der Weg und ſteil und krumm,
Man kehrt aus purer Liebe um;
Wer geht auf breitem Sündenwege,
Hofft, daß ſich Lieb' ins Mittel lege.
Wer Großes wollte, nie ſich mühte,
Erreicht es wohl durch Lieb' und Güte.
Geht einer irr, bewußt, im Laſter,
Die Liebe deckt's mit einem Pflaſter."

Hier kann ich mit Brand von Herzen mitempfinden: wie oft berufen ſich die Gegner des Sozialismus auf die Liebe! Wie oft tadeln ſie die Sozialiſten, daß bei dieſen die Liebe zu den Ausgebeuteten den Haß gegen die Ausbeuter gebiert! Gute Leute raten, alle zu lieben: die Fliegen und die Spinnen, die Bedrückten und die Bedrücker. Der Haß gegen die Bedrücker iſt ja „nicht human". Brand — das heißt Ibſen — kennt den wahren Preis dieſes abgeſchmackten Wortes:

„Human! Das iſt das Feldgeſchrei,
Das Wort, damit man feige ſei.
In das hüllt jeder Stümper ſich,
Dem beuget jeder Krümper ſich.
Dem Schwächling paſſet es als Schöße,
Er deckt damit die eigne Blöße.
In ſeinem Schutz wird feig gebrochen,
Was eben man noch leicht verſprochen,
Den trägen Zwergenſeelen iſt
Der Menſch vor allem Humaniſt.
War Gott human, da Jeſus Chriſt
Den Kreuzestod erlitt? — O ſchade,
Daß euer Gott nicht ſchon regierte,
Der hätte wohl gerufen: Gnade!
Wenn ihn der Umſtand nicht genierte,
Daß dann des Sohns Verſöhnungswerk
Die Tat nur war von einem Zwerg!"

Das alles iſt ausgezeichnet. So ſprachen die großen Männer der großen franzöſiſchen Revolution. Und eben hier offenbart ſich die Verwandtſchaft des

Ibsenschen Geistes mit dem Geiste der großen Revolution. Und trotzdem irrt R. Doumic, wenn er Brands Moral als revolutionär bezeichnet. Die Moral der Revolutionäre hat einen konkreten Inhalt, während die Moral Brands — wie wir schon gesehen — eine leere Form darstellt. Ich habe bereits oben bemerkt, daß Brand mit seiner inhaltlosen Moral in die lächerliche Lage eines Menschen gerät, der einen Ziegenbock melkt. Ich will in nachfolgendem auf soziologischem Wege zu erklären suchen, wie er in diese unangenehme Lage gerät. Zunächst muß ich mich aber noch mit einigen Charakterzügen der uns interessierenden Abart des Gesellschaftsmenschen beschäftigen.

Die geistigen Aristokraten der kleinbürgerlichen Gesellschaft zählen sich nicht selten zu den Auserwählten oder — wie Nietzsche gesagt hätte — zu den Übermenschen. Doch während sie so sich selbst als auserwählte Menschen betrachten, beginnen sie die Menge, den „Haufen", das Volk von oben herab zu behandeln. Den auserwählten Menschen ist ja alles erlaubt.

Nur sie sind es, an die sich das Gebot richtet: „Sei ganz du selbst!" Für gewöhnliche Sterbliche gilt eine andere Moral. Wilhelm Hans hat mit Recht bemerkt, daß bei Ibsen alle diejenigen, die nicht berufen sind, einzig und allein den Beruf haben, sich selbst aufzuopfern.[1] König Skule sagt in den „Kronprätendenten" (fünfter Akt): „Es gibt Männer, die geschaffen sind, um zu leben, und Männer, die geschaffen sind, um zu sterben." Um zu leben, werden eben auserwählte Männer geboren.

Was das verächtliche Herabsehen unserer Aristokraten auf die Menge betrifft, so bedarf es keiner weiteren Beispiele: wir haben die bemerkenswerte Rede Doktor Stockmanns noch sehr gut im Gedächtnis.

IV.

Doktor Stockmann gelangt in seiner Rede zu reaktionär-unsinnigen Schlüssen. Das gereicht Ibsen, der ihm diese Rede in den Mund gelegt, natürlich nicht zur Ehre. Es darf hier aber dennoch ein Umstand nicht außer acht gelassen werden, der Ibsens Schuld bedeutend verringert. Der norwegische Dramatiker ließ seinen Helden gegen eine kleinbürgerliche Gesellschaft vorgehen, in der die „kompakte Majorität" tatsächlich aus eingefleischten Philistern besteht.

Wenn in der modernen, das heißt entwickelten kapitalistischen Gesellschaft mit ihrem scharf ausgeprägten Klassengegensatz die von Proletariern gebildete Majorität die einzige Klasse darstellt, die fähig ist, sich für alles wirklich Vorgeschrittene und Edle mit heiligem Eifer zu begeistern, so ist eine solche Klasse in der kleinbürgerlichen Gesellschaft überhaupt nicht zu finden. Auch hier gibt es natürlich Reiche und Arme, doch leben die armen Schichten der Bevölkerung in gesellschaftlichen Verhältnissen, die ihren Geist nicht wecken, sondern im Gegenteil nur noch einschläfern und sie selbst zum gehorsamen Werkzeug der „kompakten Majorität" machen, die aus mehr oder weniger reichen, mehr oder weniger bemittelten Philistern besteht. Zur Zeit, als Ibsens Ansichten und Bestrebungen im Werden begriffen waren, hatte sich eine Arbeiterklasse im heutigen Sinne des Wortes in Norwegen noch nicht gebildet und sich deshalb im öffentlichen Leben noch in keiner Weise bemerkbar gemacht. Es ist deshalb durchaus erklärlich, daß Ibsen zur Zeit, als er die Rede für Doktor Stockmann schrieb, der norwegischen Arbeiterklasse, als einer progressiven gesellschaftlichen Macht, nicht Erwähnung tat. Für ihn war das Volk das,

[1] Wilhelm Hans, Schicksal und Wille. München 1906. S. 56.

was es in den klassischen Ländern des Kleinbürgertums in der Tat ist: eine vollkommen unentwickelte Masse, die, in geistigen Schlaf versunken, sich nur durch rohere Manieren und weniger saubere Wohnungen von den sie nasführenden „Stützen der Gesellschaft" unterscheidet.

Ich will hier nicht wiederholen, daß Stockmann irrt, wenn er die geistige Lethargie der ärmeren Schichten der kleinbürgerlichen Gesellschaft durch den „Mangel an Sauerstoff" erklärt. Ich will bloß das eine bemerken, daß diese irrige Erklärung mit den idealistischen Ansichten des Doktors über das gesellschaftliche Leben überhaupt in kausalem Zusammenhang steht. Wenn ein Idealist wie Stockmann die Entwicklung der gesellschaftlichen Ideen behandelt und auf dem Boden der Wissenschaft bleiben will, so appelliert er an den Sauerstoff, an den ungefegten Fußboden, an die Vererbung, mit einem Wort an die Physiologie und Pathologie des *individuellen* Organismus, er denkt aber gar nicht daran, seine Aufmerksamkeit auf die *gesellschaftlichen Beziehungen* zu richten, die doch in letzter Linie die Psychologie jeder gegebenen Gesellschaft bedingen.

Der Idealist erklärt das Sein durch das Bewußtsein, nicht umgekehrt. Dort, wo von „auserwählten Persönlichkeiten" der kleinbürgerlichen Gesellschaft die Rede ist, ist dies auch leicht verständlich. Diese Persönlichkeiten stehen in der sie umgebenden Gesellschaft so isoliert da, und diese selbst schreitet in ihrer Entwicklung so schneckenartig langsam vorwärts, daß sie tatsächlich die Möglichkeit nicht besitzen, den kausalen Zusammenhang zwischen dem „Gang der Ideen" und dem „Gang der Dinge" in der menschlichen Gesellschaft zu erfassen.

Es muß bemerkt werden, daß dieser Zusammenhang im 19. Jahrhundert zum erstenmal Männern der Wissenschaft zum Bewußtsein kam, Geschichtsforschern und Publizisten der Restaurationszeit, die auf den Klassenkampf als auf die wichtigste Ursache der ganzen gesellschaftlichen Bewegung hinwiesen.[1] Jedoch die „geistigen Aristokraten" der fast stagnierenden kleinbürgerlichen Gesellschaft vermögen bloß die eine, ihrer Eigenliebe schmeichelnde Entdeckung zu machen, daß ohne sie die Gesellschaft überhaupt keine denkenden Menschen besäße. Deshalb dünken sie sich auch als auserwählte Männer und gelten für Doktor Stockmann als „Pudelmenschen".

Wie dem aber auch sei, der reaktionäre Unsinn, der sich in die Rede des Doktors eingeschlichen hat, beweist durchaus nicht, daß Ibsen mit der politischen Reaktion sympathisierte. Wenn ein Teil des lesenden Publikums in Deutschland und Frankreich in Ibsen den Träger von Ideen sieht, welche die Herrschaft der privilegierten Minorität über die besitzlose Majorität begründen, so muß zur Ehre des großen Dichters gesagt werden, daß dies ein ungeheurer Irrtum ist.

Ibsen stand der Politik überhaupt gleichgültig gegenüber, während er nach seinem eigenen Geständnis die Politiker geradezu haßte. Seine Denkweise war *apolitisch*. Und das war im Grunde genommen ihr wichtigster Zug, der im Einfluß des gesellschaftlichen Milieus seine Erklärung fand, den Dichter selbst aber in eine Reihe qualvollster Widersprüche verwickelte.

Welche Politik, welche Politiker sah und kannte Henrik Ibsen? Die Politik und die Politiker derselben kleinbürgerlichen Gesellschaft, in der er selbst fast erstickt wäre, und die er so grausam in seinen Werken geißelte.

[1] Näheres darüber siehe in meiner Vorrede zur russischen Übersetzung des Kommunistischen Manifestes. G. Pl. (Deutsch „Neue Zeit", XXI, 1, „Über die Anfänge der Lehre vom Klassenkampf". Der Übersetzer.)

Was ist der Inhalt der kleinbürgerlichen Politik? Jämmerliches Flickwerk. Was ist ein kleinbürgerlicher Politiker? Ein jämmerlicher Flickschuster.[1]

Die vorgeschrittenen Männer des Kleinbürgertums stellen zuweilen umfassende politische Programme auf, sie vertreten sie aber flau und lau. Sie beeilen sich niemals; sie halten an der goldenen Regel fest: „Eile mit Weile!" In ihren Herzen ist kein Raum für jene Leidenschaft, ohne die — nach dem schönen Worte Hegels — nichts Großes in der Weltgeschichte geschieht. Ja sie brauchen keine Leidenschaft, denn große historische Taten sind nicht ihre Aufgabe. In kleinbürgerlichen Ländern werden sogar umfassende politische Programme mit kleinen Mitteln verteidigt und zum Siege geführt, denn dank dem Fehlen scharf ausgeprägter Klassengegensätze stoßen diese Programme auf keine großen sozialen Hindernisse. Die politische Freiheit wird hier zu billigem Preis gekauft, deshalb ist sie aber auch nicht von hohem Wert. Auch sie wird ganz mit philiströsem Geist durchtränkt, der in der Praxis mit ihrem wahren Sinn fortwährend in direkten Widerspruch gerät. Furchtbar engherzig in allem, ist es der Kleinbürger auch in der Auffassung der politischen Freiheit.

Es genügt, daß er einen Konflikt vor sich sieht, der auch nur zum Teil den großen und dräuenden Kämpfen ähnlich sieht, die in der modernen kapitalistischen Gesellschaft häufig sind und die dank dem zersetzenden und ansteckenden Einfluß der entwickelteren Länder zuweilen auch im „Stilleben" der kleinbürgerlichen Länder Westeuropas ausbrechen, — und er vergißt die Freiheit, schreit nach Ordnung und stößt in der Praxis ohne die geringsten Gewissensbisse dieselbe freie Verfassung um, auf die er in der Theorie so stolz ist. Bei dem kleinbürgerlichen Philister gehen auch hier wie überall Wort und Tat weit auseinander. Kurz, die kleinbürgerliche politische Freiheit ist weit davon entfernt, jener mächtigen, unbezwingbaren Schönen ähnlich zu sehen, die seinerzeit von Barbier in seinen „Jambes" besungen wurde. Eher ist sie das Vorbild einer ruhigen, beschränkten und kleinlichen „Hausfrau".

Wer sich mit der musterhaft sauberen, täglich frisch „gefegten" hausbackenen Prosa nicht begnügt, der kann sich schwerlich für diese solide Dame begeistern. Eher wird er der Liebe zur politischen Freiheit gänzlich entsagen, der Politik überhaupt den Rücken kehren und auf irgend einem anderen Gebiet Befriedigung suchen. Das war es auch, was Ibsen tat. Er verlor jegliches Interesse für die Politik. Die bürgerlichen Politiker jedoch schilderte er äußerst treffend im „Bund der Jugend" und im „Volksfeind".

Es ist bemerkenswert, daß Ibsen als ganz junger Mann im Bunde mit Botten Hansen und Osmund Olasson das Wochenblatt „Mauden" in Christiania herausgab, das nicht nur mit der konservativen, sondern auch mit der oppositionellen Partei in offener Fehde lag.[2]

In diesem Wochenblatt veröffentlichte Ibsen auch seine erste politische Satire „Norma", in der er den Typus eines politischen Strebers zeichnete, den er später in so vollendeter Weise im „Bund der Jugend" (Stensgard) wiedergab. Man sieht, daß er schon damals vom Mangel idealer Motive in der Tätigkeit der kleinbürgerlichen Politiker schmerzlich berührt wurde.

[1] Ich spreche hier bloß von denjenigen Ländern, in denen das Kleinbürgertum die vorherrschende Bevölkerungsschicht bildet. In anderen gesellschaftlichen Verhältnissen kann das Kleinbürgertum eine revolutionäre Rolle spielen und hat sie auch mehr als einmal, obwohl niemals konsequent, gespielt.

[2] De Colleville und Zepelin, Le maître du drame moderne. S. 57.

Doch auch in diesem Kampfe mit dem philisterhaften Kannegießertum hörte Ibsen nicht auf, „ganz er selbst" zu sein. Lothar sagt darüber folgendes: „Die Politik, die er damals und auch später trieb, galt nur dem Menschen, dem Vertreter einer bestimmten Richtung oder Partei. Sie ging von Mann zu Mann, sie war nie theoretisch oder dogmatisch."[1] Doch eine Politik, die sich nur für einzelne Menschen und nicht für jene „Theorien" und „Dogmen" interessiert, welche von diesen vertreten werden, hat absolut nichts Politisches an sich. „Von Mann zu Mann" gehend, war Ibsens Denken zum Teil moralischer, zum Teil künstlerischer Natur, es hörte aber niemals auf, apolitisch zu sein.

Seine Beziehungen zur Politik und zu Politikern charakterisiert Ibsen selbst sehr gut mit folgenden Worten: „Wovon wir bis heute leben," schrieb er im Jahre 1870, „das alles sind ja nur Brosamen vom Revolutionstisch des vorigen Jahrhunderts, und diese Kost haben wir doch jetzt lange genug gekaut und wiedergekaut. Die Begriffe verlangen einen neuen Inhalt und eine neue Erklärung. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sind nicht mehr dieselben Dinge, die sie in den Tagen der seligen Guillotine waren. Das ist es, was die Politiker nicht verstehen wollen, und darum hasse ich sie. Die Menschen wollen nur Spezialrevolutionen, Revolutionen im Äußeren, im Politischen usw. Aber alles derartige ist Lappalie. Worauf es ankommt, das ist die Empörung des Menschengeistes."[2]

Die Gegenüberstellung politischer und anderer (vermutlich sozialer) Revolutionen, die sich nicht mit oberflächlichen Einzelheiten begnügen, ist unhaltbar. Die französische Revolution, die Ibsen hier erwähnt, war gleichzeitig eine politische und eine soziale. Und das muß von jeder gesellschaftlichen Bewegung gesagt werden, die den Namen einer revolutionären verdient. Doch das ist hier nicht die Hauptsache. Von Bedeutung ist hier, daß die angeführten Zeilen besser als alles andere Ibsens negatives Verhalten zu den Politikern charakterisieren. Er haßt sie, weil sie die „Brosamen" vom Tisch der großen französischen Revolution wiederkäuen; er haßt sie, weil sie nicht weiter gehen wollen, weil ihr Blick nicht weiter als bis zur Oberfläche des gesellschaftlichen Lebens dringt. Das ist genau dasselbe, was die westeuropäischen Sozialdemokraten den kleinbürgerlichen Politikern zum Vorwurf machen (die politischen Vertreter der westeuropäischen Großbourgeoisie erwähnen irgendwelche „Revolutionen" schon gar nicht mehr). Und soweit Ibsen gegen diese Politiker diesen Vorwurf erhebt, ist er vollkommen im Recht, und soweit zeugt seine Gleichgültigkeit gegen die Politiker nur von der Hoheit seiner eigenen Bestrebungen und der Stärke seiner Persönlichkeit. Doch dabei glaubte er, daß es andere Politiker überhaupt nicht geben könne als solche, wie er sie in seiner kleinbürgerlichen Heimat damals kennen gelernt hatte, als sich seine Ansichten bildeten. Damit irrte er natürlich gewaltig, und sein Haß gegen die Politiker zeugt nur von der Beschränktheit seines eigenen Horizonts. Er vergißt, daß auch die Helden der großen Revolution Politiker waren, und daß sich ihre heldenhaften Taten auch auf dem Gebiete der Politik abspielten.

Der Schlußakkord ist auch hier wie überall bei Ibsen die „Empörung des Menschengeistes" im Interesse der Empörung des Menschengeistes selber, die Begeisterung für die Form, unabhängig von ihrem Inhalt.

[1] Lothar, S. 24.

[2] Ibsen, Werke. Band X, S. 156.

V.

Ich sagte, daß das negative Verhalten Ibsens zur Politik unter den erwähnten Bedingungen von der Hoheit seiner eigenen Bestrebungen zeugt. Doch diese Eigenschaft ist es auch, die ihn in jene endlosen Widersprüche verwickelt, die ich zum Teil schon berührte, zum Teil noch anführen werde.

Die tiefste Tragik seines Loses bestand darin, daß er, dieser gediegene, charakterfeste Mann, der höher als alles die Konsequenz stellte, dazu verurteilt war, sich in stete Widersprüche zu verwickeln.

Ibsen sagte übrigens selbst einmal im Freundeskreis: „Haben Sie schon je einen Gedanken zu Ende gedacht, ohne auf einen Widerspruch zu stoßen?“ [1] Man muß leider annehmen, daß dies Ibsen selbst nur äußerst selten gelang.

Alles fließt, alles ändert sich, und jedes Ding trägt den Keim seines Vergehens schon in seinem Wesen in sich. Die Widerspiegelung dieses Laufes der Dinge in den Menschenköpfen bedingt, daß jeder Begriff den Keim seiner Negation schon in sich trägt. Das ist die natürliche Dialektik der Begriffe, die auf der natürlichen Dialektik der Dinge beruht. Sie verwirrt denjenigen nicht, der sie beherrscht; sie verleiht im Gegenteil seinem Gedanken Elastizität und Konsequenz. Die Widersprüche, in die Ibsen sich verwickelt, haben mit ihr nicht das geringste gemein. Sie sind eine Folge des obenerwähnten apolitischen Charakters seiner Denkweise.

Der Widerwille, den die Abgeschmacktheit des kleinbürgerlichen — privaten wie öffentlichen — Lebens in Ibsen erweckte, trieb ihn, ein Gebiet aufzusuchen, wo seine wahrheitsdürstende, kraftvolle Seele, wenn auch nur kurze Zeit, ausruhen konnte. Anfangs fand er ein solches Gebiet in der Vergangenheit des Volkes. Die romantische Schule veranlaßte ihn, diese Vergangenheit zu studieren, in der alles der trivialen kleinbürgerlichen Gegenwart unähnlich und von wilder Kraft und heldenhafter Poesie erfüllt war.

Die kraftvollen Vorfahren der zeitgenössischen Philister, die norwegischen Wikinger, lockten seine schöpferische Phantasie, und er schilderte sie in einigen seiner dramatischen Werke. Das bemerkenswerteste unter ihnen ist unzweifelhaft das Drama „Die Kronprätendenten“. Ibsen hat dieses Werk sozusagen in seiner Seele ausgetragen. Der Plan dazu war schon 1858 entworfen, geschrieben wurde das Drama aber erst 1863. Ibsen wollte, nach den Worten de Colleviles und Zepelins, bevor er seine Heimat verließ, „wo die Söhne der Wikinger zu bleichen, egoistischen Bourgeois geworden waren, diesen die ganze Tiefe ihres Niederganges vor Augen führen“.[2] Auch sonst ist das Drama dank der ihm zugrunde liegenden politischen Idee von Interesse: Der Hauptheld des Stückes, König Hakon Hakonsson, kämpft um die Einigkeit Norwegens. Hier hört also die Denkweise unseres Autors auf, apolitisch zu sein. Sie bleibt aber nicht lange auf dieser Höhe. Die Neuzeit kann von den Ideen einer längst entschwundenen Vergangenheit nicht leben. Die Ideen dieser Vergangenheit besaßen für die Zeitgenossen des Dichters nicht den geringsten praktischen Wert. Diese liebten es, bei einem Glase Weines der tapferen Wikinger zu gedenken, sie selbst aber lebten natürlich das Leben der Gegenwart. Der Vogt sagt im Gespräch mit Brand: „Ein Großes wächst aus hohen Ahnen“, worauf Brand verächtlich entgegnet:

[1] Lothar, S. 32.

[2] Le maître du drame moderne. S. 216.

„Wenn ſie zur Tat, zu Großem mahnen —
Kann Euch der Väter Helmbuſch nützen?
Ihr macht daraus nur Narrenmützen."

Die politiſchen Ideen der Vergangenheit erwieſen ſich alſo in der Gegenwart als machtlos, während die Gegenwart ſelbſt keine politiſchen Ideen hervorbrachte, die imſtande geweſen wären, Ibſen zu begeiſtern. Es blieb ihm deshalb nichts anderes übrig, als ſich auf das Gebiet der Moral zu flüchten, was er auch wirklich tat. Von ſeinem Standpunkt aus — vom Standpunkt eines Mannes, der nur die kleinbürgerliche Politik kannte und ſie verachtete — mußte es als ſelbſtverſtändlich erſcheinen, daß die ſittliche Predigt, die Predigt der abſtrakten „Läuterung des Willens", unvergleichbar wichtiger war als die Teilnahme an den kleinlichen, widerlichen Zänkereien kleinbürgerlicher Parteien, die, um taube Nüſſe miteinander ſtreitend, unfähig waren, ſich geiſtig über dieſe tauben Nüſſe zu erheben. Doch der politiſche Kampf ſpielt ſich auf dem Boden geſellſchaftlicher Beziehungen ab, während die ſittliche Predigt die Vervollkommnung einzelner Individuen als Ziel erſtrebt. Nachdem Ibſen ſich einmal von der Politik abgewendet und mit ſeinen Hoffnungen und Erwartungen der Moral zugewendet hatte, geriet er naturgemäß auf den Standpunkt des Individualismus. Doch dort angelangt, mußte er das Intereſſe für alles verlieren, was über die Grenzen der individuellen Selbſtvervollkommnung hinausging. Daher ſein gleichgültiges, ja feindſeliges Verhalten zu Geſetzen — das heißt zu jenen obligatoriſchen Normen, die dem perſönlichen Willen einzelner im Intereſſe der Geſellſchaft oder der in der Geſellſchaft vorherrſchenden Klaſſe beſtimmte Grenzen ziehen — ſowie zum Staat, als der Quelle dieſer obligatoriſchen Normen. Frau Alving („Geſpenſter") zum Beiſpiel ſagt: „Ach ja, die Ordnung und das Geſetz! Manchmal glaube ich beinahe, daß dieſe beiden alles Unglück hier auf Erden ſtiften!"

Sie ſagt es zwar aus Anlaß der Einwendung des Paſtors Manders, daß ihre Ehe „in Übereinſtimmung mit jeder geſetzlichen Ordnung" geſchloſſen worden ſei. Sie hat aber nicht nur dieſes allein, ſondern überhaupt alle Geſetze im Auge, alle „Bande und Rückſichten", die auf dieſe oder jene Weiſe die Perſönlichkeit einſchränken. Das iſt eben jener Zug der Ibſenſchen Weltanſchauung, der den Dichter äußerlich den Anarchiſten nahebringt.

Die Moral ſtellt ſich die Vervollkommnung der einzelnen Individuen zur Aufgabe. Doch ihre praktiſchen Vorſchriften wurzeln in der Politik, wenn unter letzterer die Geſamtheit aller geſellſchaftlichen Beziehungen verſtanden wird. Der Menſch iſt nur deshalb ein ſittliches Weſen, weil er nach dem Ausdruck Ariſtoteles ein politiſches Weſen iſt.

Robinſon bedurfte auf ſeiner unbewohnten Inſel der Sittlichkeit nicht. Vergißt das die Moral und vermag ſie nicht eine Brücke zwiſchen ſich und der Politik zu ſchlagen, ſo verfällt ſie in eine Reihe von Widerſprüchen.

Die Individuen vervollkommnen ſich, befreien ihren Geiſt, läutern ihren Willen. Das iſt natürlich ausgezeichnet. Doch ihre Vervollkommnung führt entweder zur Veränderung der gegenſeitigen Beziehungen der Menſchen — und dann ſchlägt die Moral in Politik um —, oder ſie berührt dieſe Beziehungen nicht — und dann verfällt die Moral bald der Stagnation; die ſittliche Selbſtvervollkommnung einzelner wird dann zum Selbſtzweck, das heißt ſie verliert jeden praktiſchen Wert, und die vervollkommneten Perſonen haben in ihrem

Verkehr mit anderen nicht mehr das Bedürfnis, die Moral zu Rate zu ziehen. Das bedeutet aber, daß dann die Moral sich selbst vernichtet.

So geschah es auch mit Ibsens Moral. Er wiederholt einmal um das andere: Sei ganz du selbst; das ist das höchste Gesetz; es gibt keine Sünde, die schwerer wäre als die, welche dagegen verstößt. Allein auch der lasterhafte Kammerherr Alving („Gespenster") war ja „ganz er selbst", und trotzdem ergab sich hier nichts als Schmutz und Gemeinheit. Zwar bezieht sich, wie wir schon gesehen, das Gebot „Sei ganz du selbst!" nur auf die „Heroen" und nicht auf die „Masse". Indessen muß ja auch die Moral der Heroen auf irgendwelchen Regeln beruhen; diese suchen wir aber bei Ibsen vergeblich. Er sagt: „Es kommt nicht darauf an, dies oder jenes zu wollen, sondern darauf, das zu wollen, was man unbedingt wollen muß, weil man ist, was man ist und nicht anders kann. Alles übrige führt nur in die Lüge hinein."[1] Nur schade, daß auch dies zur offenbarsten Lüge führt.

Der Kernpunkt dieser, vom Ibsenschen Standpunkt unlösbaren Frage beruht darin, was eigentlich der betreffende Mensch wollen muß, um zu bleiben, „was er ist". Das Kriterium des Müssens beruht nicht darin, ob es ein unbedingtes ist oder nicht, sondern darin, worauf es gerichtet ist. Immer „sein Eigener" bleiben, ohne die Interessen anderer berücksichtigen zu müssen, vermochte nur Robinson auf seiner Insel, und auch da nur bis zum Erscheinen Freitags. Die Gesetze, auf die Pastor Manders im Gespräch mit Frau Alving hinweist, sind in der Tat eine leere Form. Doch irrt Frau Alving — und mit ihr Ibsen selbst — ganz gewaltig, wenn sie meint, daß jedes Gesetz nichts ist als eine leere und schädliche Form. Ein Gesetz zum Beispiel, das die Ausbeutung der Lohnarbeit durch das Kapital einschränkt, ist nichts weniger als schädlich, sondern im Gegenteil sehr nützlich. Und wie viel ähnlicher Gesetze könnte es sonst noch geben! Zugegeben, daß dem „Heros" alles erlaubt ist, obwohl dies selbstverständlich nur unter äußerst wesentlichen Einschränkungen zugegeben werden kann. Wen aber bezeichnen wir als einen „Heros"? Den, der den Interessen der Allgemeinheit, der Entwicklung der Menschheit dient, antwortet anstatt Ibsens Wilhelm Hans.[2] Sehr gut. Doch mit den Worten: „Interessen der Allgemeinheit" verlassen wir den Standpunkt des Individuums und der individuellen Moral und stellen uns auf den Standpunkt der Gesellschaft, auf den Standpunkt der Politik.

Bei Ibsen vollzieht sich dieser Übergang — wenn er sich vollzieht — vollkommen unbewußt; die Richtlinien für seine „Auserwählten" sucht er in ihrem eigenen „autonomen" Willen und nicht in den gesellschaftlichen Beziehungen. Aus diesem Grunde nimmt die Theorie der Heroen und der Masse ein ganz sonderbares Gepräge bei ihm an. Sein Held Stockmann, der die Gedankenfreiheit so ungemein hoch stellt, sucht der Menge die Überzeugung beizubringen, daß sie eine eigene Meinung nicht haben dürfe. Das ist bloß einer jener unzähligen Widersprüche, in die sich Ibsen, nachdem er sich ausschließlich auf Fragen der Moral beschränkt hatte, „unbedingt" verwickeln „mußte". Einmal hier angelangt, können wir den jedenfalls bemerkenswerten Charakter Brands vollkommen begreifen.

Sein Schöpfer vermochte nicht, einen Ausweg aus dem Gebiet der Moral in das der Politik zu finden. Deshalb „muß unbedingt" auch Brand auf

[1] Ibsens Werke. Band X, S. 144 (Brief an Laura Kieler). Der Übersetzer.
[2] Wilhelm Hans, Schicksal und Wille. S. 52 und 53.

dem Gebiet der Moral bleiben. Er „muß unbedingt“ sich auf die Läuterung seines Willens und auf die Befreiung seines Geistes beschränken. Er rät dem Volke, zu streiten „bis an des Lebens Ende“. Was aber ist das Ende? —

„... Des Willens Einheit,
Des Glaubens Schwung, der Seele Reinheit! ...“

Das ist ein fehlerhafter Kreis. Ibsen verstand es nicht, und er konnte es aus den angeführten Gründen auch nicht verstehen, in der umgebenden trostlosen Wirklichkeit einen Ausgangspunkt für seinen „einheitlichen“ Willen, sowie die Mittel für die Umgestaltung und „Erhebung“ dieser trostlosen Wirklichkeit zu finden. Deshalb „muß“ Brand „unbedingt“ die Läuterung des Willens und die Empörung des Menschengeistes um ihrer selbst willen predigen.

Weiter. Der Kleinbürger ist ein geborener Opportunist. Ibsen haßt den Opportunismus von ganzer Seele und zeichnet ihn in seinen Werken äußerst treffend. Erinnern wir uns bloß des Buchdruckereibesitzers Thomsen („Volksfeind“) und dessen fortwährender Predigt des „Maßhaltens“, das nach seinen Worten („so denk' ich“) „die erste Bürgertugend“ ist. Thomsen ist der Typus des kleinbürgerlichen Politikers, der sogar in die Arbeiterparteien kleinbürgerlicher Länder Eingang gefunden hat. Und es ist eine natürliche Reaktion gegen die „erste Bürgertugend“ der Thomsen, wenn Brand mit seiner stolzen Devise kommt: „Alles oder nichts!“ Wenn Brand gegen das kleinbürgerliche Maßhalten donnert, ist er herrlich. Da er jedoch für seinen eigenen Willen keinen Ansatzpunkt findet, „muß er unbedingt“ in leeren Formalismus und in Kleinkrämerei verfallen. Als seine Gattin Agnes, nachdem sie den Armen alle Sachen ihres gestorbenen Kindes gegeben, das Mützchen, in dem es gestorben, als Andenken zurückbehalten will, ruft Brand ihr zornig zu:

„Geh', wo deine Götzen walten.“

Er fordert, daß Agnes auch das Mützchen verschenke. Es wäre zum Lachen, wenn es nicht grausam wäre.

Ein wahrhafter Revolutionär wird niemand unnütze Opfer auferlegen. Schon deshalb nicht, weil er im Besitz eines Kriteriums ist, das ihm ermöglicht, notwendige Opfer von unnötigen zu unterscheiden. Bei Brand gibt es aber ein solches Kriterium nicht. Die Formel: „alles oder nichts“ kann dieses Kriterium nicht geben; es muß außerhalb derselben gesucht werden.

Die Form tötet bei Brand den ganzen Inhalt. Im Gespräch mit Einar verteidigt er sich gegen den Verdacht des Dogmatismus mit folgenden Worten:

„Nach blaßem Neuen streb' ich nicht,
Aufs Ewige leg' ich nur Gewicht.
Der Kirche Satzungen und Lehren
Vermag ich füglich nicht zu ehren;
Sie sind entstanden in der Zeit,
Und also kann es wohl geschehen,
Daß sie auch in der Zeit vergehen.
Erschaffnes ist dem Tod geweiht:
Was Motten nicht und Würmer fressen,
Das muß nach einer festen Norm
Platz machen einer jüngern Form,
Doch eins bleibt ewig unermessen,
Der unerschaffne, freie Geist,
Der lebenbringend sich erweist;
Der, ob er auch verloren schien,
Im Völkerfrühling Wurzeln schlug
Und glaubensstark den Menschen trug
Aus träger Ruh' zum Himmel hin.
Fragt nur — es bringt euch wahl Gewinn —
Bei euren Krämern, Apothekern,
Wie pfiffig sie den Geist verhökern! —
Und doch aus diesen Seelenstümpfen,
Aus diesen Geistes-Tarsarümpfen,
Aus diesen Köpfen, diesen Händen
Soll einst ein Ganzes sich vollenden,
Das Gotteswerk: ein Mann voll Mark,
Der neue Adam, jung und stark.“

Hier ſpricht Brand faſt ebenſo wie Mephiſto:

„Alles, was entſteht,
Iſt wert, daß es zugrunde geht!“

Und die Folgerung iſt bei beiden dieſelbe. Mephiſto zieht den Schluß:

„Drum beſſer wär's,
Wenn nichts entſtünde.“

Direkt ſagt das zwar Brand nicht, er verhält ſich aber vollkommen gleichgültig zu allem, was „entſtanden in der Zeit“, „auch in der Zeit vergehen“ wird. Er preiſt nur das, was ewig bleibt. Was iſt denn das? — Die Bewegung, oder in der theologiſchen, das heißt idealiſtiſchen Sprache Brands: „der unerſchaffne, freie Geiſt“. Und im Namen dieſes ewigen Geiſtes wendet ſich Brand von allem „bloß Neuen“, allem „in der Zeit Gegebenen“ ab. Im letzten Grunde gelangt er zu denſelben negativen Schlüſſen in bezug auf alles Zeitweilige wie Mephiſto. Doch die Philoſophie Mephiſtos iſt einſeitig. Dieſer „Geiſt, der ſtets verneint“, vergißt, daß es nichts zu verneinen gäbe, wenn nichts entſtanden wäre.[1] Geradeſo begreift auch Brand nicht, daß die ewig fortdauernde Bewegung (der „unerſchaffne Geiſt“) nur in der Schaffung des „zeitweiligen“, „neuen“, in der Schaffung neuer Dinge, neuer Zuſtände und Verhältniſſe der Dinge zum Ausdruck gelangt. Seine Gleichgültigkeit gegen alles Neue verwandelt ihn trotz ſeines tiefen Haſſes gegen alle Kompromiſſe in einen Konſervativen. In Brands Dialektik fehlt die Negation der Negation, und dies führt zu ihrer vollkommenen Fruchtloſigkeit.

Weshalb aber fehlt dieſer notwendige Beſtandteil in ſeiner Dialektik? Hier iſt es wieder das ſoziale Milieu Ibſens, das die Schuld daran trägt.

Dieſes Milieu war genügend ausgeprägt, um das negative Verhalten Ibſens hervorrufen zu können; aber zu wenig ausgeprägt, weil zu unentwickelt, um ein beſtimmtes Streben zu etwas „Neuem“ in ihm wachzurufen. Deshalb vermochte er nicht Zauberworte auszuſprechen, die imſtande geweſen wären, das Bild der Zukunft erſtehen zu laſſen. Deshalb verirrte er ſich auch ſchließlich in der Wüſte der troſtloſen, fruchtloſen Negation. Der methodologiſche Fehler Brands findet hiermit ſeine ſoziologiſche Begründung.

VI.

Dieſer Fehler, den Brand von Ibſen geerbt, konnte jedoch nicht ohne ſchädliche Einwirkung auf die ganze ſchöpferiſche Tätigkeit Ibſens bleiben. Auf dem Feſt des norwegiſchen „Vereins für die Sache der Frau“ ſagte er in ſeiner Rede in bezug auf ſeine eigene Perſon: „Ich bin mehr Dichter und weniger Sozialphiloſoph geweſen, als man im allgemeinen geneigt iſt anzunehmen.“ Bei einer anderen Gelegenheit bemerkte er, daß es ſtets ſeine Abſicht geweſen ſei, beim Leſer einen ſolchen Eindruck hervorzurufen, als ſtehe dieſer vor einem wirklichen Erlebnis! Das iſt vollkommen begreiflich. Der Dichter denkt eben in poetiſchen Bildern. Wie ſoll aber der „unerſchaffne Geiſt“ bildlich dargeſtellt werden? Hier iſt ein Symbol notwendig. Deshalb greift Ibſen ſtets zu Symbolen, wenn er ſeine Helden zwingt, zum Ruhme des „unerſchaffnen Geiſtes“ im Gebiet abſtrakter Selbſtvervollkommnung umherzuirren. In ſeinen Symbolen ſpiegelt ſich unvermeidlich die Fruchtloſigkeit

[1] Hegel ſagt ſehr gut in ſeiner Logik: „Das Daſein iſt die erſte Negation der Negation.“

dieser Irrfahrten wieder. Sie sind blutleer und blaß, viel zu wenig erfüllt von „lebendigem Leben“: sie stellen nicht die Wirklichkeit dar, sondern bloß ein entferntes Abbild von ihr.

Symbole sind überhaupt Ibsens schwache Seite. Stark ist er dagegen in der unvergleichlichen Darstellung kleinbürgerlicher Helden. Hier erweist er sich als unübertrefflicher Psychologe. Daher ist das Studium seiner Werke für jeden unumgänglich nötig, der die Psychologie des Kleinbürgertums studieren will. In dieser Hinsicht ist das Studium Ibsens für jeden Soziologen obligatorisch.[1] Doch sowie der Kleinbürger seinen Willen zu „läutern“ beginnt, verwandelt er sich in eine schulmeisterlich-langweilige Abstraktion, wie zum Beispiel Konsul Bernick im letzten Aufzug der „Stützen der Gesellschaft“.

Ibsen wußte selbst nicht und konnte es auch nicht wissen, was er mit seinen Abstraktionen anfangen sollte. Deshalb läßt er gleich nach der „Erleuchtung“ seiner Helden den Vorhang fallen, oder er läßt sie irgendwo in den Bergen durch Lawinensturz umkommen. Das erinnert an Turgenjeff, der seinen Basaroff[2] und Insaroff[3] umbrachte, weil er mit ihnen nichts anzufangen wußte. Bei Turgenjeff war das eine Folge der Unkenntnis dessen, worin eigentlich die Tätigkeit der russischen „Nihilisten“ und bulgarischen Revolutionäre bestand, während bei Ibsen die Leute, die die Selbstläuterung um ihrer selbst willen betreiben, überhaupt nichts anzufangen wissen.

Der kreißende Berg hat ein Mäuslein geboren! Das geschieht in den Ibsenschen Dramen häufig. Und nicht nur in seinen Dramen allein, sondern in seiner ganzen Weltanschauung. Wie verhält er sich zum Beispiel zur „Frauenfrage“? Als Helmer Nora an ihre „Pflichten als Gattin und Mutter“ erinnert, entgegnet diese:

„Das glaub' ich nicht mehr. Vor allem bin ich ein menschliches Wesen — ebenso wie du — oder ich will es wenigstens zu werden versuchen.“ Sie erkennt das gewöhnliche „gesetzliche“ Zusammenleben von Mann und Frau als Ehe nicht an. Sie strebt nach dem, was ehemals „Emanzipation der Frau“ genannt wurde. Nach demselben Ziel strebt allem Anschein nach auch die „Frau vom Meer“, Ellida. Ihr Ziel ist Freiheit um jeden Preis. Als

---

[1] Einer der interessantesten Züge kleinbürgerlicher Psychologie tritt bei unserem guten Bekannten, Doktor Stockmann, zutage. Er kann sich nicht satt freuen am billigen Komfort seiner Wohnung und an seinem unlängst errungenen guten Auskommen. So sagt er seinem Bruder, dem Bürgermeister:

„... Du kannst dir denken, daß es mir da oben im Norden sehr knapp ging; und nun alles in Hülle und Fülle! Heute mittag zum Beispiel gab's bei mir Wildbraten; ja auch noch heute abend. Willst du nicht mal kosten? Soll ich ihn dir nicht mal wenigstens zeigen? Komm' her —

Bürgermeister. Nein, nein! Ich bitte dich —

Stockmann. Na, komm' doch wenigstens mal her! Sieh nur, welch schöne Tischdecke!

Bürgermeister. Ja, ich hab's schon bemerkt.

Stockmann. Und dann diese Lampen! Siehst du, das alles hat Johanna eigentlich vom Wirtschaftsgeld erspart. Nicht wahr, so etwas macht einem sein Heim lieb und wert? Stell' dich mal hierher ... nein, nein, nicht so ... Ja, so! Siehst du ... hä, das ist mir eine Beleuchtung! Ich finde wirklich, es sieht ganz elegant bei uns aus, nicht?“

[2] Basaroff — der Typus eines russischen Nihilisten der sechziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts („Väter und Söhne“). Der Übersetzer.

[3] Insaroff — bulgarischer Revolutionär, Hauptheld des Romans „Am Vorabend“. Der Übersetzer.

ihr Gatte ihr die Freiheit gibt, entsagt sie dem „Unbekannten", zu dem es sie bisher so sehr gelockt, und sie erklärt ihrem Gatten:

„Du bist ein guter Arzt für mich gewesen. Du fandest das rechte Mittel, und du hast gewagt, es zu gebrauchen, das einzige, das mir helfen konnte."

Sogar Frau Maja Rubeck („Wenn wir Toten erwachen") ist mit den engen Rahmen des Ehelebens unzufrieden. Sie beschuldigt ihren Mann, daß er sein Versprechen nicht gehalten, sie auf einen hohen Berg zu führen und ihr alle Herrlichkeiten der Welt und ihren Ruhm zu zeigen. Sie bricht schließlich mit ihm und singt „jubelnd":

„Ich bin frei, ich bin frei, ich bin frei!
Der Gefangenschaft Zeit ist vorbei!
Ich bin frei wie ein Vogel! Bin frei!"

Ibsen befürwortet mit einem Wort die Emanzipation der Frau. Doch auch hier, wie überall, interessiert ihn der psychologische Prozeß der Emanzipation und nicht ihre sozialen Folgeerscheinungen, nicht die veränderte gesellschaftliche Stellung der Frau. Von Wichtigkeit ist bloß die „Emanzipation", die gesellschaftliche Stellung der Frau jedoch bleiben, wie sie bisher gewesen.

In der Rede, die Ibsen am 26. Mai 1898 im „Bund zur Verteidigung der Sache der Frau" hielt, erkannte er an, daß er sich nicht einmal klar darüber sei, was das eigentlich sei — die „Sache der Frau". Die Sache der Frau sei ihm eine Sache des Menschen. Er habe stets danach gestrebt, „das Volk auf einen höheren Standpunkt zu heben", und hier stehe es eben der Mutter zu, „durch angestrengte und langsame Arbeit eine bewußte Empfindung von Kultur und Disziplin zu wecken". Die müßten da sein in den Menschen, ehe man an der Hebung des Volkes fortfahren könnte. Die Frauen seien es, die die Frage des Menschen lösen werden. Mit einem Wort: es ist die Pflicht der Frau, im Interesse der „Sache des Menschen" ihren Horizont auf die Kinderstube zu beschränken. Soll das Klarheit sein?

Die Frau hat Mutterpflichten. Schön. Der Mann dagegen Vaterpflichten. Das hindert ihn jedoch nicht, die Grenzen des Kinderzimmers zu überschreiten. Die emanzipierte Frau begnügt sich mit der Rolle der Mutter, wie sich die Frau, die niemals an Freiheit gedacht, mit ihr begnügt hat. Das ist auch nicht wesentlich. Wichtig ist bloß das Unvergängliche, Ewige und nicht das Zeitweilige. Wichtig ist die Bewegung und nicht ihre Folgen. Die „Empörung des Menschengeistes" läßt alles auf demselben Flecke. Der kreißende Berg hat wieder ein winziges Mäuslein geboren, alles infolge jenes methodologischen Fehlers, auf dessen soziologische Erklärung ich schon hingewiesen habe.

Und die Liebe selbst — die Liebe zwischen Mann und Weib? Schon Fourier hat mit größtem satirischen Talent darauf hingewiesen, daß die bürgerliche Gesellschaft — die Zivilisation, wie er sich ausdrückte — die Liebe erbarmungslos in den Schmutz materieller Berechnungen herabzerre. Ibsen wußte das ebensogut wie Fourier. Seine „Komödie der Liebe" ist eine ausgezeichnete Satire, die die bürgerliche Ehe und die bürgerlichen Ehetugenden äußerst boshaft verspottet. Und was ist der Ausgang dieses hervorragenden Stückes, eines der besten, die Ibsen schrieb? Schwanhild, die den Dichter Falk liebt, heiratet den Großkaufmann Goldstadt, weil ihr ihre Liebe zu Falk zu erhaben scheint. Zwischen Schwanhild und Falk entspinnt sich

Digitized by Google

folgendes unglaublich klingendes Zwiegespräch, das jedoch für Ibsens Weltanschauung äußerst charakteristisch ist:

Falk: „... Muß
Es denn grad' jetzt sein, an den offnen Taren
Der Welt — grad' heut sein, wo der Sonnenkuß
Des Frühlings eben unsren Bund geboren!
Schwanhild: Grad' heut. Entscheiden wir's nicht heut, ja dann —
Dann geht's nur noch bergab, nicht mehr bergan,
Und wehe, werden wir einst auferstehen,
Und werden uns vor unsrem Richter sehen,
Und wird er, als gerechter Gott, den Hart,
Den er uns anvertraut, zurückbegehren —
Und wir, wir müssen mit dem düstern Wort
‚Verlaren!' selber jeder Gnade wehren.
Falk (fest und entschlossen): So wirf den Ring fort!
Schwanhild (feurig): Ja?
Falk: ... Ja, Schwanhild, ja!
Ich komme nur auf diesem Weg dir nah!
Wie erst dem Tod der ewige Tag ersteht,
Empfängt auch Lieb' erst wahren Lebens Ehren,
Wenn sie, erlöst von Sehnsucht und Begehren
Zur Heimat der Erinnerung entschwebt.
Ja, wirf ihn fort!
Schwanhild (jubelnd): So tat ich meine Pflicht?
Ich füllte dein Gemüt mit Lied und Licht!
Flieg' frei! Du hast dich siegreich aufgeschwungen —
Und Schwanhild hat ihr Schwanenlied gesungen!
(Zieht den Ring vom Finger und drückt einen Kuß darauf.)
Hinab, mein Traum! Hinab, Welteitelkeit!
Da nimm mein Opfer, tiefer, bittrer Bronn.
(Tut ein paar Schritte nach dem Hintergrund, wirft den Ring in den Fjord hinaus und nähert sich Falk mit verklärten Zügen.)
Nun hab' ich dich verloren für die Zeit,
Doch dich auf Ewigkeit dafür gewonnen!"

Hier feiert der ewige, „unerschaffne" Geist seine vollsten Triumphe, und eben deshalb findet die vollste Selbstentsagung, Selbstvernichtung des „Neuen", in der Zeit Gegebenen statt. Der Triumph des „geläuterten" Willens ist gleichbedeutend mit seiner Niederlage und mit dem Siege dessen, das hier negiert werden sollte. Der poetische Falk tritt vor dem prosaischen Goldstadt zurück. Im Kampfe mit der bürgerlichen Trivialität ziehen die Ibsenschen Helden stets den kürzeren, wenn ihr „geläuterter" Wille seine höchste Entfaltung erreicht hat. Die „Komödie der Liebe" könnte mit Recht die „Komödie des autonomen Willens" genannt werden.

VII.

Genosse Jean Longuet hat in der Pariser „Humanité" Ibsen einen Sozialisten genannt. Ibsen stand jedoch dem Sozialismus ebenso fremd gegenüber wie jeder anderen Theorie, die auf gesellschaftlichen Verhältnissen basierte. Ich will hier zum Beweis die Rede anführen, die Ibsen am 14. Juni 1885 im „Verein Drontheimer Arbeiter" hielt.

In dieser Rede schilderte der bejahrte Dichter die Eindrücke, die er nach langjährigem Aufenthalt im Ausland bei seiner Rückkehr in die Heimat empfangen hatte. Viel Erfreuliches habe er hier wahrgenommen, doch auch manche Enttäuschungen durchgemacht. Mit Bedauern habe er die Beobachtung gemacht, daß die unentbehrlichsten persönlichen Rechte noch nicht die notwendige gesetzliche Anerkennung gefunden hätten. Die Regierungspartei beschränke eigenmächtig die Glaubensfreiheit und Redefreiheit. Von dieser Seite sei noch viel zu tun, doch die Demokratie von heute[1] sei nicht imstande, diese Aufgabe zu lösen. Damit sie gelöst würde, müsse ein adeliges Element in das Staatsleben, in die Regierung, in die Volksvertretung und in die Presse kommen. „Ich denke natürlich nicht" — fügte Ibsen erläuternd hinzu — „an den Adel der Geburt und auch nicht an den Geldadel, nicht an den Adel der Wissenschaft und nicht einmal an den Adel des Genies oder der Begabung. Sondern ich denke an den Adel des Charakters, an den Adel des Willens und der Gesinnung. Der allein ist es, der uns frei machen kann." Und dieser Adel wird — nach Ibsens Worten — von zwei Seiten kommen: „von unseren Frauen und von unseren Arbeitern".

Das alles ist von höchstem Interesse. Erstens erinnert die „Regierungspartei", mit der Ibsen unzufrieden ist, unwillkürlich an die „kompakte Majorität", gegen die Doktor Stockmann zu Felde zog. Auch sie hatte sich den Vorwurf der Mißachtung der persönlichen Freiheit im allgemeinen und der Glaubens- und Redefreiheit im besonderen zugezogen. Doch im Gegensatz zu Doktor Stockmann sagt Ibsen nicht, daß der „Mangel an Sauerstoff" den Menschen aus der „Masse" zum Stumpfsinn verurteile. Nein, die Arbeiterklasse erscheint hier als eine jener beiden gesellschaftlichen Gruppen, von denen Ibsen die Erneuerung des öffentlichen Lebens in Norwegen erwartet. Das bestätigt am besten die Richtigkeit meiner Behauptung, daß Ibsen durchaus nicht ein bewußter Gegner der Arbeiterklasse war. Denkt er an sie als an einen besonderen Bestandteil der „Masse" — wie das in Drontheim der Fall war, sonst aber äußerst selten geschah —, so gewinnt es den Anschein, daß er sich mit dem „Melken des Ziegenbocks", mit der Befreiungsidee und der „Revolutionierung des Menschengeistes" um ihrer selbst willen nicht mehr begnügt, sondern auf eine konkrete politische Aufgabe hinweist: auf die Ausbreitung und Festigung der persönlichen Rechte. Wie soll aber diese Aufgabe verwirklicht werden, die — nebenbei gesagt — zu den von Ibsen so scharf verurteilten „Spezialrevolutionen" gezählt werden muß? Es scheint, daß der Weg zur Lösung dieser Aufgabe über das Gebiet der Politik führen müsse. Doch auf politischem Gebiet fühlt sich Ibsen stets höchst ungemütlich. Er beeilt sich deshalb, auf das gewohnte heimische Gebiet der Moral überzugehen: er erwartet das Beste vom Hineintragen des adeligen Elementes in das politische Leben Norwegens. Das ist schon ganz und gar unklar. Es ist, als ob man hier seinen geistigen Sohn Johannes Rosmer sprechen hörte, der sich als Ziel gesetzt hat, „alle Menschen im Lande zu Adelsmenschen zu machen" (Rosmersholm, erster Aufzug). Rosmer will dieses Ziel erreichen, indem er den Geist des Menschen „frei zu machen" und „ihren Willen zu läutern" gedenkt. Das ist natürlich sehr lobenswert. Ein freier Geist und ein geläuterter

[1] Die Worte „von heute" sind im gedruckten Texte der Rede in Sperrschrift (siehe Band I, S. 456).

Wille sind außerordentlich wünschenswert. Doch von Politik ist hier keine Spur. Ohne Politik jedoch gibt es keinen Sozialismus.

Wohlgemerkt: in den Worten Ibsens über den „Adel" des Charakters, des Willens und der Gesinnung steckt ein gut Teil Wahrheit. Sein dichterisches Feingefühl, welches jene kleinbürgerliche Mäßigung nicht ertrug, die selbst die edelsten Seelenregungen entstellt, führte ihn nicht irre, als es ihm die Arbeiter als jene gesellschaftliche Gruppe zeigte, die in das gesellschaftliche Leben Norwegens das mangelnde „adlige Element" hineintragen würde. Mit aller Energie seinem großen „Endziel" zustrebend, wird das Proletariat in der Tat seinen Geist befreien und seinen Willen läutern. Doch Ibsen mißdeutete den wahren Zusammenhang der Dinge. Damit die moralische Wiedergeburt des Proletariats möglich werde, muß es sich dieses große Ziel bereits gestellt haben, denn sonst ist es ungeachtet aller Moralpredigten nicht fähig, sich aus dem kleinbürgerlichen Sumpf emporzuheben. Der edle Geist des Enthusiasmus wird nicht von den Rosmer, sondern von den Marx und Lassalle in die Arbeiterklasse hineingetragen.

Die moralische „Emanzipation" des Proletariats wird nur durch seinen sozialen Befreiungskampf verwirklicht werden. „Im Anfang war die Tat", sagt Faust. Das begriff Ibsen jedoch nicht.

Die Drontheimer Rede enthält zwar einen Passus, der Jean Longuets Behauptung scheinbar bestätigt:

„Die Umgestaltung der sozialen Verhältnisse, die sich jetzt draußen in Europa vorbereitet, beschäftigt sich im wesentlichen mit der zukünftigen Stellung des Arbeiters und der Frau. Diese Umgestaltung ist es, auf die ich hoffe und harre, und für sie will ich wirken und werde ich wirken mein Leben lang nach besten Kräften."[1] Hier spricht Ibsen fast wie ein überzeugter Sozialist. Doch, erstens, kranken seine Worte an vollster Unbestimmtheit. Ich spreche schon gar nicht davon, daß man die sogenannte Frauenfrage von der sogenannten Arbeiterfrage nicht trennen darf. Das wichtigste dabei ist, daß Ibsen mit keiner Silbe davon spricht, wie er sich die „zukünftige Stellung der Arbeiter" vorstellt. Das beweist, daß ihm das Endziel, die „Umgestaltung der sozialen Verhältnisse", vollkommen unklar ist. Die Hoffnung auf den zukünftigen „Adel" der Frau hinderte ihn nicht daran, sie in die Kinderstube zu verweisen. Was berechtigt uns nun zur Annahme, daß die Hoffnung auf den „Adel" der Arbeiter ihn zur Überzeugung gebracht habe, der Arbeiter müsse sich von der Herrschaft des Kapitals emanzipieren? Das ist aus seinen Worten nicht ersichtlich, dagegen ist aus seiner Rede im „Verein zur Verteidigung der Sache der Frau" zu ersehen, daß die „Umgestaltung der sozialen Verhältnisse" in seiner Sprache bloß das eine bedeutete, „das Volk auf einen höheren Standpunkt zu heben". Ist das aber Sozialismus?[2]

Nach Ibsen muß man das Volk zuerst veredeln und erst dann auf eine höhere Stufe heben. Ihrem Wesen nach sieht diese Formel dem berüchtigten Schlagwort der Anhänger der Leibeigenschaft ähnlich: „zuerst das Volk bilden

[1] Ibsens Werke, Band I, S. 457.

[2] Es ist erstaunlich, daß Brandes, der mit der sozialistischen Literatur immerhin vertraut ist, in der Drontheimer Rede den Ausdruck eines „verborgenen Sozialismus" fand. (G. Brandes, Gesammelte Schriften, München 1902, Band I, S. 42, „Henrik Ibsen und seine Schule in Deutschland".) Übrigens findet Brandes sogar in den „Stützen der Gesellschaft" „verborgenen Sozialismus". Dazu ist viel guter Wille nötig!

und erst dann befreien". Ich wiederhole ausdrücklich: in Ibsen steckte keine Spur eines Feudalherrn. Er war weit davon entfernt, ein Feind der Emanzipation des Volkes zu sein. Er ist im Gegenteil eventuell sogar bereit, den Interessen des Volkes zu dienen. Doch wie, auf welche Weise, das war ihm vollkommen unbekannt. Und das deshalb, weil die kleinbürgerliche Gesellschaft, in der er aufwuchs und mit der er später heftig zu kämpfen hatte, nicht das geringste aufwies und aufweisen konnte, was die richtige Lösung, ja selbst nur die richtigere Formulierung solcher Fragen fördern konnte, wie die Arbeiter- und die Frauenfrage.

Jean Longuet fällte ein falsches Urteil. Er wurde von der Erklärung irregeführt, zu der Ibsen veranlaßt wurde durch die Preßäußerungen im Jahre 1890, welche Bernhard Shaws Vorlesungen über „Ibsen und den Sozialismus" hervorgerufen hatten.

In dieser Erklärung behauptet Ibsen, daß er gesucht habe, soweit er „Fähigkeit und Gelegenheit" dazu besessen, die „sozialdemokratische Frage zu studieren", obwohl er „nie die Zeit gefunden, die große umfassende Literatur zu studieren, welche die verschiedenen sozialistischen Systeme behandelt".[1] Doch wie ich schon früher bemerkt habe, ist aus allem ersichtlich, daß Ibsen auch die „sozialdemokratische Frage" von seinem gewohnten, das heißt ausschließlich vom moralischen und keineswegs vom politischen Standpunkt betrachtet hat.

Wie wenig er die moderne Bewegung des Proletariats zu würdigen verstand, ist aus der Tatsache ersichtlich, daß er die große historische Bedeutung der Pariser Kommune von 1871 nicht im geringsten zu verstehen suchte. Er erklärte sie als eine Karikatur auf seine eigene Staatstheorie, obwohl in seinem Kopf für Staatstheorien überhaupt kein Raum war.

VIII.

Bei Ibsens Leichenbegängnis nannte ihn einer seiner Verehrer einen Moses. Das ist aber schwerlich ein zutreffender Vergleich.

Ibsen war vielleicht eher als alle seine Zeitgenossen der Weltliteratur dazu geeignet, den Leser aus dem Ägypten des Philistertums hinauszuführen. Er wußte jedoch nicht, wo das gelobte Land lag, und dachte sogar, daß ein solches überhaupt nicht nötig, und daß die innere Befreiung des Menschen die Hauptsache sei. Dieser Moses war dazu verurteilt, in der Wüste der Abstraktion umherzuirren. Das war für ihn ein großes Unglück. Er sagte einst in bezug auf seine Person, daß sein Leben gewesen sei „eine lange, lange Passionswoche".[2] Das kann unmöglich bezweifelt werden. Bei seiner aufrichtigen, konsequenten Natur mußte ihm das Umherirren im Labyrinth unentwirrbarer Fragen zu einer Quelle unerträglichster Leiden werden.

Er verdankte diese Qual der Rückständigkeit des öffentlichen Lebens in Norwegen. Die trostlose kleinbürgerliche Wirklichkeit zeigte ihm, was negiert werden mußte; sie konnte ihm jedoch nicht zeigen, welcher Weg einzuschlagen sei.

Als Ibsen den Staub der bürgerlichen Alltäglichkeit von seinen Füßen schüttelte, Norwegen den Rücken wandte und sich im Auslande niederließ, stand ihm freilich die vollste äußere Möglichkeit offen, den Weg zu finden, der zur wirklichen Erhebung des Menschengeistes und zu seinem wirklichen

[1] Ibsens Werke, Band I, S. 442.

[2] Ibsens Rede beim Fest der Stockholmer Gesellschaft, 13. April 1898. (Ibsens Werke, Band I, S. 466.)

Digitized by Google

Sieg über das banale Spießbürgertum führt. In Deutschland brach sich schon damals die Freiheitsbewegung der Arbeiterklasse unaufhaltsam Bahn, jene Bewegung, von der sogar ihre Feinde sagen, daß sie allein es vermag, einen echten und hohen sittlichen Idealismus hervorzubringen. Doch bei Ibsen fehlten damals bereits die inneren Voraussetzungen, mit dieser Bewegung vertraut zu werden. Sein forschender Geist war viel zu sehr von den Aufgaben erfüllt, die das Leben der Heimat vor ihm aufgerollt hatte und die für ihn ungelöst blieben, weil das Leben, das sie ihm gestellt, selbst noch nicht die Bedingungen ausgearbeitet hatte, die für ihre Lösung notwendig waren.[1]

Ibsen wurde oft ein Pessimist genannt. Er war es auch in der Tat. In seiner Lage und bei dem Ernst, mit dem er die ihn quälenden Fragen behandelte, konnte er unmöglich ein Optimist werden. Er wäre nur in dem Falle ein Optimist geworden, wenn es ihm gelungen wäre, das Rätsel der Sphinx unserer Zeit zu lösen. Dies war ihm aber nicht beschieden.

Er sagte einst selbst, daß der Gegensatz zwischen Wollen und Können eines der Grundmotive seines Schaffens bildete. Er hätte ebensogut sagen können, daß dies das Grundmotiv seines Schaffens war und daß eben hierin der Grund seines Pessimismus zu suchen sei. Dieser Gegensatz war seinerseits ein Produkt des Milieus. In der kleinbürgerlichen Gesellschaft können „Pudelmenschen" sich mit den weitestgehenden Plänen tragen. Doch „etwas zu vollbringen" ist ihnen „nicht beschieden", aus dem einfachen Grunde, weil ihr Wollen hier keinen objektiven Stützpunkt findet.

Man sagt auch noch, daß Ibsen Individualitätskultus trieb. Auch das ist richtig. Doch entsprang dieser bei ihm allein dem Umstande, daß seine Moral keinen Ausgang in die Politik fand. Ihn führte dazu nicht die Stärke seiner Persönlichkeit, sondern im Gegenteil ihre Schwäche, die er dem gesellschaftlichen Milieu verdankte, dem er entsproß.

Man beurteile nach dem allem den Tiefsinn La Chenés, der in dem obenerwähnten Artikel im „Mercure de France" behauptet, daß es ein großes Glück für Ibsen war, einem kleinen Lande zu entstammen, „wo es ihm zwar anfangs schlimm erging, wo aber wenigstens kein einziges seiner Werke unbemerkt bleiben und in der Unmenge anderer Erzeugnisse verschwinden konnte". Das ist sozusagen der Standpunkt der literarischen Konkurrenz. Mit welcher verachtungsvollen Ironie hätte Ibsen selbst diese Erklärung aufgenommen!

De Colleville und Zepelin nennen Ibsen mit Recht einen Meister des neuesten Dramas. Doch wenn das Werk den Meister lobt, so spiegelt es zugleich auch alle seine schwachen Seiten wider.

Ibsens schwache Seite, sein Unvermögen, einen Ausgang aus dem Gebiet der Moral in das der Politik zu finden, „mußte unbedingt" durch das Hineintragen eines Elementes des Symbolischen, Abstrakten, Tendenziösen in seinen

[1] Im Interesse der Genauigkeit will ich noch hinzufügen, daß der Einfluß höherstehender Länder noch vor der Auslandsreise bei Ibsen zutage trat. Schon in Christiania schrieb er voll Enthusiasmus von der Revolution in Ungarn, und er verkehrte sogar einige Zeit mit Leuten, die vom Sozialismus angesteckt waren. Es kann deshalb behauptet werden, daß nicht das norwegische Leben, sondern ausländische Einflüsse für sein kritisches Verhalten bestimmend waren. Diese Einflüsse waren jedoch keinesfalls tiefgehend genug, um ein dauerndes politisches Interesse in ihm zu erwecken. Ungarn vergaß er sehr bald, mit den sozialistisch gesinnten Bekannten jedoch kam er auseinander und erinnerte sich ihrer vielleicht erst dann, als er seine Drontheimer Rede ausarbeitete.

Werken zutage treten. Sie verwandelte einige seiner dichterischen Gestalten in blutleere Abstraktionen, und eben seine „idealen Menschen", seine „Pudelmenschen", hatten unter diesem Mißgeschick schwer zu leiden. Deshalb eben behaupte ich, daß Ibsen als Dramatiker auch dann nicht die Höhe Shakespeares erreicht hätte, wenn er dessen poetische Kraft besessen hätte. Wie und weshalb konnte es aber kommen, daß dieser unzweifelhaft starke Mangel seiner Werke vom Publikum als Vorzug aufgefaßt wurde? Auch diese Tatsache muß ihre soziale Grundlage haben.

IX.

Was ist denn diese soziale Grundlage? Um sie zu finden, müssen zuerst die sozialpsychologischen Bedingungen des Erfolges Ibsens in den westeuropäischen Ländern festgestellt werden, in denen die soziale Entwicklung eine weit höhere Stufe erreicht hat als in Skandinavien.

Brandes sagt: „Um außerhalb des eigenen Landes durchzudringen, bedarf es mehr als der Stärke des Talentes. Es muß außer dem Talent auch Empfänglichkeit dafür vorhanden sein. Unter seinen eigenen Landsleuten schafft der hervorragende Geist sich diese Empfänglichkeit entweder langsam selbst oder er fühlt nervös voraus und benutzt die Strömungen in den Gemütern, die er vorfindet oder die unmittelbar kommen werden. Aber Ibsen konnte diese Empfänglichkeit innerhalb eines fremden Sprachkreises, der nichts von ihm wußte, nicht schaffen, und selbst wo er etwas Kommendes vorausgeahnt zu haben scheint, fand er früher keinen Anklang."[1]

Das ist vollkommen richtig. Talent allein genügt in solchen Fällen niemals. Die Einwohner des mittelalterlichen Rom brachten den Kunstwerken der antiken Welt nicht nur keine Verehrung entgegen, sondern sie verbrannten die alten Statuen, um Kalk daraus zu gewinnen. Dann brach aber eine andere Zeit an, da die Römer und überhaupt die Italiener sich für die antike Kunst zu begeistern anfingen und sich diese zum Muster nahmen. Während der langen Periode, da die Einwohner Roms — und nicht allein Roms — mit den großen Werken der antiken Skulptur so barbarisch umgingen, vollzog sich im inneren Leben der mittelalterlichen Gesellschaft ein allmählicher Prozeß, der ihre Struktur und infolgedessen auch die Ansichten, Gefühle und Sympathien ihrer Mitglieder auf das tiefste veränderte. Die Umgestaltung des *Seins* führte die Umgestaltung des *Bewußtseins* nach sich, und nur die letztere machte die Römer der Epoche der „Renaissance" fähig, die Werke der antiken Kunst zu genießen — oder richtiger, nur die letztere machte die „Renaissance" möglich.

Überhaupt, wenn ein Künstler oder Schriftsteller eines Landes auf die Einwohner anderer Länder Einfluß gewinnen will, muß die Stimmung dieses Künstlers oder Schriftstellers der Stimmung jener Ausländer entsprechen, die seine Werke lesen. Hieraus folgt, daß wenn Ibsens Einfluß sich weit über die Grenzen seiner Heimat erstreckt hat, seine Werke Eigenschaften besaßen, die der Stimmung des lesenden Publikums der heutigen zivilisierten Welt entsprachen. Welche Eigenschaften sind das nun?

Brandes weist auf den *Individualismus* Ibsens hin, auf seine Verachtung der *Majorität*. Er sagt:

---

[1] Brandes' Werke, Band I, S. 38.

„Der erste Schritt zu Freiheit und Größe ist, Person zu haben. Wer wenig Person hat, ist nur ein Bruchteil eines Menschen, wer gar keine hat, ist eine Null. Aber nur die Nullen sind sich gleich. Man hat im heutigen Deutschland von neuem Leonardo da Vincis Worte bestätigt: ‚Alle Nullen der Welt sind, was ihren Inhalt und Wert anbetrifft, gleich einer einzigen Null.' Hier allein ist das Gleichheitsideal erreicht. Und man glaubt nicht an das Gleichheitsideal in den denkenden Kreisen Deutschlands. Henrik Ibsen glaubt nicht daran. Man ist in Deutschland vielfach der Ansicht, daß nach der Zeit des Majoritätsglaubens die Zeit des Minoritätsglaubens kommen wird, und Ibsen ist der Mann des Minoritätsglaubens. Viele behaupten endlich, daß der Weg zum Fortschritt durch die Isolierung der einzelnen geht. Henrik Ibsen schlägt diesen Gedankengang ein."[1]

Hier hat Brandes wieder zum Teil recht. Die sogenannten „denkenden Kreise Deutschlands" haben heute in der Tat nicht die geringste Neigung weder zum Gleichheitsideal, noch zum Majoritätsglauben. Die Tatsache dieser Abneigung ist von Brandes ganz richtig konstatiert. Seine Erklärung aber ist falsch. In der Tat, es scheint nach seinen Worten, daß das Streben zum Gleichheitsideal unvereinbar sei mit dem Streben zur Entwicklung der Person und daß die „denkenden Kreise Deutschlands" eben aus diesem Grunde das erwähnte Ideal verwerfen. Das ist aber falsch. Wer wagt es, zu behaupten, daß die „denkenden Kreise" Frankreichs am Vorabend der großen Revolution die Interessen der „Person" weniger schätzten als dieselben Kreise im heutigen Deutschland? Indessen sind die damaligen „denkenden" Franzosen der Gleichheitsidee unendlich sympathischer gegenübergestanden wie die heutigen Deutschen. Die „Majorität" hat diese Franzosen weit weniger in Schrecken versetzt wie die heutigen „denkenden" Deutschen. Niemand wird bezweifeln, daß der alte Abt Sieyès und seine Gesinnungsgenossen zu den damaligen „denkenden Kreisen" Frankreichs gehörten, und trotzdem diente als Hauptargument von Sieyès zugunsten des dritten Standes gerade der Umstand, daß seine Interessen die der Majorität waren, die bloß zu den Interessen eines Häufleins Privilegierter in Widerspruch standen. Folglich handelt es sich durchaus nicht um die Eigenschaften des Gleichheitsideals oder der Majoritätsidee selbst, sondern um die historischen Bedingungen, unter denen die „denkenden Kreise" des gegebenen Landes mit diesen Ideen zu tun haben. Die „denkenden Kreise" des Frankreich des achtzehnten Jahrhunderts standen auf dem Standpunkt der mehr oder weniger revolutionären Bourgeoisie, die sich in ihrer Opposition gegenüber der geistlichen und weltlichen Aristokratie mit der ungeheuren Masse der Bevölkerung, das heißt mit der „Majorität" solidarisch fühlte. Die heutigen „denkenden Kreise Deutschlands" jedoch — und nicht nur Deutschlands allein, sondern auch aller Länder, in denen sich die kapitalistische Produktionsweise eingebürgert hat — stehen in den meisten Fällen auf dem Standpunkt der Bourgeoisie, die eingesehen hat, daß ihre Klasseninteressen mehr Verwandtschaft mit denen der Aristokratie haben (die übrigens jetzt auch vom Geiste der Bourgeoisie erfüllt ist) als mit den Interessen des Proletariats, das in allen vorgeschrittenen kapitalistischen Ländern die Mehrzahl der Bevölkerung bildet. Darum erweckt der „Majoritätsglauben" in diesen Kreisen

[1] Brandes' Werke, Band I, S. 40.

unangenehme Vorstellungen; darum erscheint er ihnen unvereinbar mit der Idee der „Person"; darum werden sie immer mehr vom „Minoritätsglauben" erfüllt. Die revolutionäre Bourgeoisie Frankreichs ums achtzehnte Jahrhundert spendete einem Rousseau Beifall, den sie übrigens damals nicht völlig begriff; das heutige bourgeoise Deutschland feiert einen Nietzsche, in dem es mit richtigem Klasseninstinkt sofort den Dichter uud Ideologen der Klassenherrschaft spürte.

Wie dem aber auch sei, es unterliegt keinem Zweifel, daß der Individualismus Ibsens dem „Minoritätsglauben" entspricht, der den „denkenden Kreisen" der Bourgeoisie der heutigen kapitalistischen Welt zu eigen ist. In seinem Briefe an Brandes vom 24. September 1871 schreibt Ibsen: „Was ich Ihnen vor allen Dingen wünschen möchte, ist ein richtiger Vollblutegoismus, der für Sie die Triebfeder werden kann, auf eine Weile nur sich und Ihrer Sache Wert und Bedeutung beizumessen und alles andere als nicht existierend zu betrachten."[1] Die Stimmung, die aus diesen Worten spricht, widerspricht nicht nur nicht der Stimmung des „denkenden" Bourgeois von heute, sondern entspricht ihr vollkommen. Desgleichen entspricht ihr die Stimmung, die in folgenden Zeilen desselben Briefes zum Ausdruck gelangte: „Für das Solidarische habe ich eigentlich nie ein starkes Gefühl gehabt; ich habe es eigentlich nur so als traditionellen Glaubenssatz entgegengenommen — und hätte man den Mut, es ganz und gar außer Betracht zu lassen, so würde man vielleicht den Ballast los, der am schlimmsten auf der Persönlichkeit lastet." Und endlich wird jeder „denkende" klassenbewußte Bourgeois nicht anders wie mit der größten Hochachtung den Mann beurteilen können, der folgende Worte schrieb: „Daß es in anderen Ländern besser bestellt ist als bei uns zu Hause, glaube ich nicht; die Menge steht ohne jegliches Verständnis für das Höhere da — im Ausland und in der Heimat."[2] Nach mehr als zehn Jahren schrieb Ibsen in einem Briefe an Brandes: „Unter keinen Umständen möchte ich mich je einer Partei anschließen, die die Majorität auf ihrer Seite hat. Björnson sagt: Die Majorität hat immer recht. . . . Ich dagegen muß notwendigerweise sagen: Die Minorität hat immer recht."[3] Auch diese Worte können nur den Beifall der „individualistisch" gestimmten Ideologen der heutigen Bourgeoisie finden. Und da die Stimmung, die in diesen Worten zum Ausdruck gelangte, allen dramatischen Werken Ibsens zugrunde lag, so ist es nicht verwunderlich, daß seine Werke die Aufmerksamkeit aller Ideologen von diesem Schlage auf sich lenkten und daß die letzteren sich für sie sehr „empfänglich" erwiesen.

Gewiß, die alten Römer meinten nicht umsonst: Wenn zwei dasselbe sagen, so ist es doch nicht dasselbe. Ibsen verknüpfte mit dem Worte „Minorität" einen ganz anderen Begriff als die bürgerlichen Leser der vorgeschrittenen kapitalistischen Länder. Ibsen fügte erläuternd hinzu: „. . . Ich meine die Minorität, die da vorangeht, wo die Mehrheit noch nicht hingelangt ist. Ich meine, das Recht hat der, der am innigsten mit der Zukunft im Bunde ist."[4]

Die Bestrebungen und Ansichten Ibsens entwickelten sich, wie wir gesehen, in einem Lande, das kein revolutionäres Proletariat besaß und wo die zurück-

[1] Henrik Ibsens sämtliche Werke. Berlin, Fischers Verlag. Band X, S. 168.
[2] Ebenda, S. 169.
[3] Brief vom 3. Januar 1882; ebenda, S. 306.
[4] Ebenda, S. 306.

gebliebene Volksmasse kleinbürgerlich bis auf die Knochen war. Diese Masse konnte in der Tat nicht die Trägerin eines vorgeschrittenen Ideals werden. Darum mußte jeder Schritt vorwärts in den Augen Ibsens notwendigerweise als Bewegung der „Minorität", das heißt des kleinen Häufleins denkender Individuen, erscheinen. Ganz anders war es in Ländern der entwickelten kapitalistischen Produktion. Dort mußte jede Vorwärtsbewegung offenbar eine Bewegung der ausgebeuteten Majorität sein — oder sie mußte, richtiger, suchen, es zu sein. Bei Leuten, die in denselben gesellschaftlichen Beziehungen wie Ibsen aufwachsen, trägt der „Minoritätsglauben" einen vollkommen unschuldigen Charakter. Noch mehr: er dient als Ausdruck der progressiven Bestrebungen der kleinen intelligenten Oase, die umringt ist von der unfruchtbaren Wüste des Philistertums. Dagegen ist dieser Glauben in den „denkenden Kreisen" der vorgeschrittenen kapitalistischen Länder ein Zeichen des konservativen Widerstandes gegenüber den revolutionären Anforderungen der Arbeitermasse. Wenn zwei dasselbe sagen, so ist es doch nicht dasselbe. Wenn aber jemand den „Minoritätsglauben" predigt, so kann und muß seine Predigt bei demjenigen Anklang finden, der, wenn auch aus ganz anderen psychologischen Beweggründen, diesen Glauben teilt. Die scharfen, tief empfundenen Angriffe Ibsens gegen die „Majorität" wurden von unzähligen Personen mit Beifall begrüßt, die sich diese Majorität vor allem in Gestalt des um seine Emanzipation ringenden Proletariats vorstellten. Ibsen griff jene „Majorität" an, der jegliche progressive Bestrebung fremd war, während ihm diejenigen Beifall zollten, die Furcht hatten vor den progressiven Bestrebungen der „Majorität".

Gehen wir weiter. Brandes fährt fort: „Prüft man aber diesen (das heißt den Ibsenschen. G. Pl.) Individualismus genau nach, so wird man in ihm einen verborgenen Sozialismus entdecken, der schon in den ‚Stützen der Gesellschaft' zu verspüren ist und der in Ibsens begeisterter Erwiderung an die Arbeiter in Drontheim während seines letzten Besuchs im Norden zum Ausbruch kam. . . ."[1]

Wie ich bereits erwähnte, ist viel guter Wille nötig, um in den „Stützen der Gesellschaft" irgendwelchen Sozialismus zu entdecken. In Wirklichkeit lief der Ibsensche Sozialismus auf den gutherzigen, aber sehr unklaren Wunsch hinaus, „das Volk auf einen höheren Standpunkt zu heben". Das war aber für die „denkenden Kreise Deutschlands" und anderer kapitalistischer Länder nicht nur kein Hindernis für den Erfolg Ibsens, sondern es förderte ihn vielmehr. Wäre Ibsen in der Tat ein Sozialist gewesen, so hätten ihm diejenigen nicht Beifall gezollt, bei denen der „Minoritätsglaube" aus der Furcht vor der revolutionären Bewegung der „Majorität" entsprang. Und eben darum, weil der Ibsensche „Sozialismus" nicht mehr bedeutete als den Wunsch, „das Volk auf einen höheren Standpunkt zu heben", mußte er bei denjenigen Anklang finden, denen die soziale Reform sympathisch ist als Mittel zur Verhinderung der sozialen Revolution. Hier fand dasselbe Quidproquo statt wie bei der Auslegung des „Minoritätsglaubens". Ibsen ging nicht weiter als bis zum Wunsche, „das Volk auf einen höheren Standpunkt zu heben", weil sich seine Ansichten unter dem Einfluß der kleinbürgerlichen Gesellschaft gebildet hatten, deren Entwicklungsprozeß noch nicht das große

[1] Brandes' Werke, Band I, S. 42.

sozialistische Problem in den Vordergrund gerückt hatte. Allein gerade die Beschränktheit der Ibsenschen Bestrebungen sicherte ihm den Erfolg bei der höchsten Klasse (den „denkenden Kreisen") jener Gesellschaften, deren gesamtes inneres Leben von diesem großen Problem beherrscht ist.

Es muß übrigens bemerkt werden, daß selbst die beschränkten reformatorischen Bestrebungen Ibsens in seinen dramatischen Werken fast gar nicht zum Ausdruck gelangen. In seinen Dramen bleibt sein Denken apolitisch im weitesten Sinne dieses Wortes, das heißt fern von allen gesellschaftlichen Fragen. Er predigt in ihnen die „Läuterung des Willens", die „Empörung des menschlichen Geistes", er weiß aber nicht, welches Ziel sich der „geläuterte Wille" stellen, gegen welche gesellschaftlichen Beziehungen der Menschengeist nach seiner „Empörung" ankämpfen soll. Das ist ein ungeheurer Mangel; allein auch er mußte, ähnlich den beiden bereits erwähnten Mängeln, den Erfolg Ibsens in den „denkenden Kreisen" der kapitalistischen Welt außerordentlich fördern. Diese Kreise konnten mit der „Empörung des Menschengeistes" nur so lange sympathisieren, als sie um ihrer selbst willen geschah, das heißt zwecklos blieb, also die bestehende gesellschaftliche Ordnung nicht bedrohte.

Die „denkenden Kreise" der Bourgeoisie konnten den Worten Brands mit dem größten Mitgefühl lauschen, wenn er versprach:

Durch die Wüste des Gebirges,
Durch das Land hin ziehn wir weit;
Lösen alle Geistesschlingen,
Drin das Volk gefesselt schmachtet,
Läutern, leuchten, wo es nachtet.

Hätte aber derselbe Brand zu verstehen gegeben, daß er die Seelen nicht nur zu dem Zwecke läutern und erleuchten wollte, um sie durch die „Wüsten des Gebirges" spazieren zu führen, sondern auch, um sie irgend eine bestimmte revolutionäre Tat vollbringen zu lassen, so hätten die „denkenden Kreise" voll Entsetzen einen „Demagogen" in ihm erblickt und Ibsen zu einem „tendenziösen Schriftsteller" gestempelt. Und hier hätte auch Ibsens Talent nicht geholfen: hier hätte es sich deutlich offenbart, daß die „denkenden Kreise" nicht die Empfänglichkeit besitzen, die zur Würdigung eines Talentes notwendig ist.

Es ist nun klar, warum die Schwäche Ibsens, die darin bestand, daß er keinen Ausweg aus der Moral in die Politik zu finden vermochte, und die darin zum Ausdruck gelangte, daß ein Element des Symbolismus und der Abstraktion in seine Werke hineingetragen wurde: warum gerade diese Schwäche ihm in den Augen des größten Teiles des lesenden Publikums nicht nur nicht schadete, sondern im Gegenteil nützlich war. Die „idealen Menschen", die „Adelsmenschen", sind bei Ibsen undeutlich gezeichnet, sind fast vollständig blutleere Wesen. Das aber ist notwendig, damit sie in den „denkenden Kreisen" der Bourgeoisie Erfolg haben: diese Kreise können nur solchen „idealen Menschen" Sympathie entgegenbringen, die ein unklares, undeutliches Streben „nach oben" an den Tag legen und nichts weniger als den sündhaften Wunsch hegen, zu denen zu gehören, die „hier auf Erden schon das Himmelreich errichten".

Das ist die Psychologie der „denkenden Kreise" der heutigen Bourgeoisie, eine Psychologie, die, wie wir gesehen, von der Soziologie erklärt wird.

Diese Psychologie hat der gesamten Kunst der Jetztzeit ihren Stempel aufgeprägt. Ihr ist es zu danken, daß der Symbolismus gegenwärtig einen so weitgreifenden Erfolg hat. Der unausbleiblichen Undeutlichkeit der von den Symbolisten geschaffenen künstlerischen Gestalten entspricht die notwendige Verschwommenheit der praktisch vollkommen machtlosen Bestrebungen der „denkenden Kreise" der heutigen Gesellschaft, die selbst in Momenten der schärfsten Unzufriedenheit mit der umgebenden Wirklichkeit außerstande sind, sich bis zu deren revolutionärer Verneinung zu erheben.

Die vom gegenwärtigen Klassenkampf geschaffene Stimmung der „denkenden Kreise" der Bourgeoisie führt also naturnotwendig zur Verflachung der heutigen Kunst. Derselbe Kapitalismus, der in der Sphäre der Produktion die Ausnutzung aller Produktivkräfte hindert, über die die Menschheit gegenwärtig verfügt, bildet zugleich auch ein Hemmnis auf dem Gebiet des künstlerischen Schaffens.

Und das Proletariat? Seine ökonomische Lage ist nicht derart, daß es sich jetzt mit der Kunst beschäftigen könnte. Inwieweit jedoch die „denkenden Kreise" des Proletariats sich mit ihr beschäftigt haben, sind sie selbstverständlich verpflichtet, eine bestimmte Stellung zu unserem Autor einzunehmen.

Die „denkenden Kreise" des Proletariats erkennen vollauf die geschilderten Mängel der Denkungsart und des künstlerischen Schaffens Ibsens, und sie begreifen den Grund dieser Mängel. Trotzdem können sie nicht umhin, den norwegischen Dichter zu lieben als Menschen, der den kleinbürgerlichen Opportunismus auf das tiefste gehaßt, und als Künstler, der die Psychologie dieses Opportunismus grell beleuchtet hat. Denn die „Empörung des Menschengeistes", die gegenwärtig in den revolutionären Bestrebungen des Proletariats zum Ausdruck gelangt, ist neben anderem auch der Ausdruck der Empörung gegen die kleinbürgerliche Trivialität, gegen die „Schwachheit der Seele", die Ibsen in seinem „Brand" bekämpfte.

Wir sehen also, daß Ibsen das paradoxale Beispiel eines Künstlers darstellt, der fast in gleichem Maße, wenn auch aus entgegengesetzten Motiven, die Sympathien der „denkenden Kreise" beider großen einander in unversöhnlicher Feindschaft gegenüberstehenden Klassen der heutigen Gesellschaft erwirbt. Ein solcher Künstler konnte nur ein Mann sein, dessen Entwicklung sich in einem Milieu vollzog, das wenig Ähnlichkeit besitzt mit dem Milieu, in dem sich der grandiose Klassenkampf unserer Zeit abspielt.

Für die Redaktion verantwortlich: Emanuel Wurm, Berlin W.

PT
8890
.P55

PT 8890 .P55 C.1
Henrik Isben.
Stanford University Libraries
3 6105 035 983 324

DATE DUE